

V&R Academic

Violetta L. Waibel (Hg.)

Umwege

Annäherungen an Immanuel Kant in Wien,
in Österreich und in Osteuropa

Unter Mitwirkung von Max Brinnich, Sophie Gerber und Philipp Schaller

V&R unipress

Vienna University Press



universität
wien

Fakultät für Philosophie
und Bildungswissenschaft

bmwfw

Bundesministerium für
Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft

WIEN
KULTUR



STIFT
MELK
BENEDIKTINERKLOSTER



EUROPA
INTEGRATION
ÄUSSERES
BUNDESMINISTERIUM
REPUBLIK ÖSTERREICH



ERSTE Stiftung



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0480-3

ISBN 978-3-8470-0480-6 (E-Book)

ISBN 978-3-7370-0480-0 (V&R eLibrary)

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

**Veröffentlichungen der Vienna University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres der Republik Österreich, des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft der Republik Österreich, der DIE ERSTE österreichische Spar-Casse Privatstiftung, der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft der Universität Wien, der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7) – Wissenschafts- und Forschungsförderung, dem Stift Melk und dem Vizerektorat für Forschung und Nachwuchsförderung der Universität Wien.

© 2015, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: © Sonja Priller

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Zum Alten Berg 24, 96158 Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Umwege – Einleitende Worte zum Lesebuch <i>Umwege</i> von <i>Violetta L. Waibel</i>	9
Kant und die Zensur	19
Kant und die »österreichische Philosophie« – Eine Einführung von <i>Alexander Wilfing</i>	19
Die frühe österreichische Kant-Rezeption – Von Joseph II. bis Franz II. von <i>Alexander Wilfing</i>	27
Die staatlich erwirkte Kant-Zensur – Von Franz II. bis Graf Thun-Hohenstein von <i>Alexander Wilfing</i>	33
Herbartianismus – Rembold, von Thun und Hohenstein, Exner, Zimmermann von <i>Kurt Walter Zeidler</i>	39
Lazarus Bendavid – Ein Autodidakt lehrt Kant in Wien von <i>Olga Ring</i>	47
Kant-Rezeption und Kant-Kritik in Ungarn am Ende des 18. Jahrhunderts – Die Lehrtätigkeit Anton Kreils von <i>Eszter Deák</i> . . .	51
Anton Reyberger und die Kant-Rezeption im Stift Melk von <i>Jakob Deibl, Johannes Deibl und Bernadette Kalteis</i>	56
Kant und das Fürstentum Salzburg von <i>Werner Sauer</i>	58
Kant und die katholische Theologie im Vormärz von <i>Franz L. Fillafer</i> .	74
Franz von Zeiller und der Kantianismus in der Rechtswissenschaft von <i>Franz L. Fillafer</i>	83
Ernst Topitsch und Kant von <i>Franz L. Fillafer</i>	95
Recht, Geschichte, Religion – Ein Bericht über zwei internationale Kant-Symposien in Wien 2004 und 2005 von <i>Herta Nagl-Docekal</i> . . .	102
Kant und Karl Leonhard Reinhold	111
Der erste Kantianer – Reinhold, ein Bürger Wiens von <i>Philipp Schaller und Violetta L. Waibel</i>	111
Karl Leonhard Reinhold (1757–1823) von <i>Martin Bondeli</i>	115

Wiener Ouvertüren zur Kantisch-Reinholdischen Philosophie <i>von Philipp Schaller</i>	120
Karl Leonhard Reinholds Weimarer Jahre, 1784–1787 <i>von Guido Naschert</i>	129
Reinholds <i>Briefe über die Kantische Philosophie von Martin Bondeli</i> .	132
Reinholds Briefwechsel mit Kant <i>von Martin Bondeli</i>	142
Reinhold als Vermittler der kantischen Philosophie <i>von Philipp Schaller</i>	150
Reinhold und die Kant-Rezeption im Klagenfurter Herbert-Kreis <i>von Guido Naschert</i>	161
Die Elementarphilosophie. Reinhold als Interpret von Kants Vernunftkritik und Wegbereiter des Deutschen Idealismus <i>von Martin Bondeli</i>	168
Kant und Osteuropa	181
Einzug der Philosophie Kants in Ländern Osteuropas <i>von Olga Ring</i> .	181
Die Reform des Philosophieunterrichts – Das siebenbürgische Paradigma <i>von Péter Egyed</i>	186
Die Kant-Kritik des Ungarn József Rozgonyi <i>von Béla Mester</i>	196
Károly Böhm – Systembildung und Werttheorie <i>von Imre Ungvári-Zrínyi</i>	208
Der ungarische Neukantianismus bei Károly Böhm und Bernát Alexander <i>von László Percz</i>	212
Die Kant-Rezeption bei Sándor Tavaszy und in der Klausenburger Schule <i>von Márton Tonk</i>	218
Die Kant-Rezeption in Rumänien (1818–1989) <i>von Mădălina Diaconu und Marin Diaconu</i>	223
Tomáš Garrigue Masaryks kritisch distanzierte Auseinandersetzung mit Kant <i>von Jan Zouhar</i>	231
Die intellektuelle Anschauung – Eine Kant-Interpretation des tschechischen Philosophen Vladimír Hoppe <i>von Jindřich Karásek</i> . . .	237
Max Steiner, ein streitbarer Altkantianer aus Prag <i>von Jörg Krappmann</i>	245
Kant in Slowenien <i>von Jure Simoniti</i>	250
Die Kant-Rezeption in südslawischen Ländern <i>von Jure Zovko</i>	257
Die Rezeption der kantischen Philosophie in Polen – Ein Umriss <i>von Jakub Kloc-Konkołowicz</i>	266
Kant und seine Dichter	275
Kant und die deutsche Romantik bei Schriftstellern im Österreich des 19. Jahrhunderts <i>von Alexander Wilfing</i>	275

Friedrich Schiller, ein kongenialer Leser Kants von <i>Violetta L. Waibel</i>	279
Franz Grillparzer – Zugänge zu Kant von <i>Gabriele Geml</i>	302
Joseph Schreyvogel – Die kantische Moralphilosophie als Lebenskunst von <i>Gabriele Geml</i>	314
Ernst Freiherr von Feuchtersleben – Kant und die Vorgeschichte der Psychotherapie in Österreich von <i>Gabriele Geml</i>	323
Friedrich Schlegels Kant-Rezeption während seiner Wiener Zeit von <i>Guido Naschert</i>	335
Adalbert Stifter und die Philosophie Kants von <i>Max Beck</i>	339
Kant und seine Dichter im Österreich des 20. Jahrhunderts von <i>Christoph Leschanz und Violetta L. Waibel</i>	345
Karl Kraus – Mit Kant gegen die Kriegspropaganda von <i>Max Beck</i>	349
Kant, Rilke und die allzeit bereiten Geister von <i>Christoph Leschanz und Philipp Schaller</i>	362
Spuren Immanuel Kants im Werk Friedells von <i>Elisabeth Flucher</i>	376
Kant im Werk Robert Musils von <i>Christoph Leschanz</i>	384
Franz Kafka – Der vergessene Friede von <i>Caroline Scholzen</i>	392
Der »Verfall« des Prager Kreises von <i>Caroline Scholzen</i>	398
Ingeborg Bachmann – Die Sprache der Gestirne von <i>Caroline Scholzen</i>	401
Thomas Bernhards <i>Immanuel Kant</i> von <i>Sebastian Schneck</i>	408
Klagenfurter Kant-Rezeptionen im Spiegel zweier Romane der österreichischen Gegenwartsliteratur von <i>Elisabeth Flucher</i>	414
Franz Schuh – Zwischen Kantstraße und Hegelhof von <i>Elisabeth Flucher</i>	420
Kehlmanns <i>Vermessung der Welt</i> – Die Neuerfindung eines Zeitalters von <i>Elisabeth Flucher</i>	423
Kant und der Wiener Kreis	429
Kant und der Wiener Kreis – Wer hat Angst vor dem synthetischen Apriori? von <i>Bastian Stoppelkamp</i>	429
Moritz Schlick – Eine kritische Abgrenzung von Kant von <i>Olga Ring</i>	443
Edgar Zilsel – Kant als Verbündeter von <i>Olga Ring</i>	450
Otto Neurath – Gegen Kant und den Sonderweg der deutschen Philosophie von <i>Bastian Stoppelkamp</i>	457
Rudolf Carnap (1891–1970) von <i>Bastian Stoppelkamp</i>	470
Kantianismus im Wien des 20. Jahrhunderts von <i>Kurt Walter Zeidler</i>	474
Kant, Kelsen und die Wiener rechtstheoretische Schule von <i>Sophie Loidolt</i>	484

Kant und die Phänomenologie	493
Kant und die Phänomenologie in Österreich <i>von Max Brinnich und Georg Heller</i>	493
Franz Brentano (1838–1917) <i>von Georg Heller</i>	496
Franz Brentano – Philosophie als exakte Wissenschaft <i>von Georg Heller</i>	499
Die Brentano-Schule in Wien und Graz <i>von Kurt Walter Zeidler</i>	509
Edmund Husserl (1859–1938) <i>von Marek Božuk</i>	516
Husserls Kantianismus im Spannungsbogen seiner Wiener Stationen <i>von Marek Božuk</i>	522
Heideggers metaphysische Kant-Auslegung – Vernunft und Hermeneutik der Faktizität <i>von Philipp Schmidt</i>	532
Hönigswalds Verhältnis zu Kant und zur Phänomenologie <i>von Max Brinnich</i>	539
 Endnoten	 547
 Zitierweise und Siglenverzeichnis	 635
 Abbildungsverzeichnis	 637
 Autorinnen und Autoren	 647

Umwege – Einleitende Worte zum Lesebuch *Umwege* von Violetta L. Waibel

Im Rahmen des 12. Internationalen Kant-Kongresses 2015 an der Universität Wien vom 21. bis 25. September 2015 zum Thema »Natur und Freiheit« wird die Ausstellung »Umwege. Annäherungen an Immanuel Kant in Wien, in Österreich und in Osteuropa« in den Räumlichkeiten der Bibliothek der Universität Wien präsentiert, die bis zum Jahresende 2015 zu sehen sein wird. Dieser vorliegende Band ist ein Lesebuch dazu, das sich sehr viel umfangreicher auf die Thematik einlässt, als dies in der Ausstellung möglich ist. Es erscheint in deutscher und englischer Sprache.

Der Fokus der Ausstellung und des Lesebuches richtet sich auf die Kant-Rezeption in Wien und in Österreich, aber auch in Osteuropa insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert. Es werden aber auch Ausblicke auf die jüngere Kant-Forschung im 20. und 21. Jahrhundert geboten.

Der Internationale Kant-Kongress in Wien fällt mit dem Jahr der Jubiläumsfeiern um die Gründung der Universität Wien vor 650 Jahren, also 1365, zusammen. Dies war einer der Anlässe, im Rahmen des Internationalen Kant-Kongresses in Wien nach der Geschichte der Beschäftigung mit Kant in Wien, aber auch in Österreich insgesamt und zudem in Osteuropa zu forschen, denn Wien und Österreich hatten und haben aufgrund ihrer geopolitischen Lage und ihrer Vergangenheit traditionell eine besondere Beziehung zum Osten Europas.

Das Lesebuch wie die Ausstellung gliedern sich in sechs thematische Schwerpunkte, die von philosophiehistorischem Interesse für die Kant-Rezeption in Wien, Österreich und Osteuropa sind.

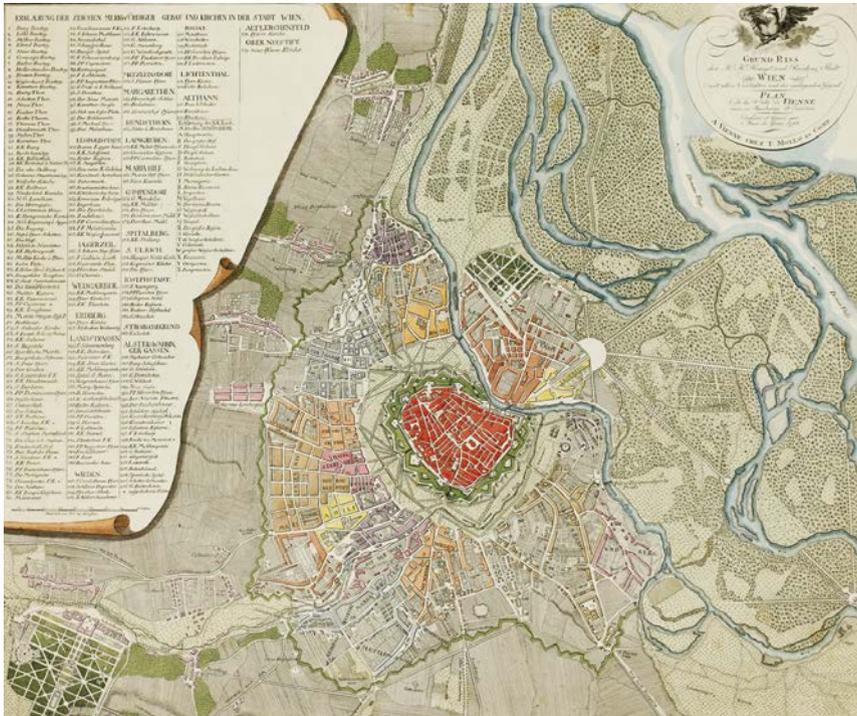


Abb. 1: Stadtplan von Wien (1798)

Die Themen dieses Lesebuchs und der Ausstellung

- Kant und die Zensur
- Kant und Karl Leonhard Reinhold
- Kant und Osteuropa
- Kant und seine Dichter
- Kant und der Wiener Kreis
- Kant und die Phänomenologie

Das Thema »Kant und die Zensur« legt die verwickelte, daher auf Umwegen vollzogene Geschichte der Rezeption der Philosophie Kants in Wien und Österreich frei, die von Zensur überschattet war. Während Kant in den damaligen deutschen Ländern recht bald rezipiert und in seiner Bedeutung erkannt wurde, ist die Wahrnehmung Kants im damaligen Österreich durchaus ambivalent. Herrschte einerseits Zensur und wurde Kant teils scharf kritisiert, fand im »Untergrund« dennoch eine rege Beschäftigung mit Kants Philosophie statt. Die anfängliche Ambivalenz gegenüber Kant und ihre weiteren Folgen ver-

ständiglich zu machen beziehungsweise nachzuzeichnen, ist das Anliegen dieses ersten Kapitels.

»Kant und Karl Leonhard Reinhold« gilt es in diesem Lesebuch zu beachten, da Reinhold in Wien geboren wurde und aufgewachsen ist. Das ist vielen kaum bekannt, die sich durchaus in der Forschung mit Reinhold als dem ersten bedeutenden Kantianer und Wegbereiter des nachkantischen Deutschen Idealismus auseinandersetzen. Seine bedeutendste und nachhaltigste Wirkung hatte Reinhold als Professor in Jena und als Wegbereiter der deutschen und österreichischen Kant-Rezeption. Zwar liegt der Fokus dieses Lesebuches auf der Auseinandersetzung mit Kant in Wien (sowie Österreich und Osteuropa), doch dem Wiener Bürger Reinhold soll hier ein angemessenes Forum geboten werden, auch in der Hoffnung, dass mancher Kant-Forscher Reinhold hierdurch in seiner Bedeutung entdecken mag.

Durch seine geopolitische Stellung hat Wien, das zudem Kaiserhauptstadt der habsburgischen Donaumonarchie war, eine besondere Bedeutung für Osteuropa. Wien war, und ist in einem gewissen Sinn heute noch, das »Tor zum Osten«. Daher war es ein wichtiges Anliegen, das Thema »Kant und Osteuropa« in das Lesebuch wie auch in das Ausstellungsprojekt aufzunehmen. Wien stand durch seine historische Position in einem mehr oder weniger intensiven kulturellen Austausch mit Ländern in Osteuropa. Was dies für die Rezeption Kants zu bedeuten hat, war hier Gegenstand der Untersuchung.

»Kant und seine Dichter« ist eines der Schwerpunktthemen des Kongresses, denn Wien ist nicht nur, woran man vielleicht primär denkt, eine Stadt der Musik aller Gattungen, sondern verfügt auch über sehr bedeutende Bühnen für das Theater in deutscher Sprache. Daneben gibt es eine Vielzahl weiterer Musentempel anderer künstlerischer Sparten. So kann es nicht überraschen, dass die Ästhetik einen eigenen Forschungsschwerpunkt am Institut für Philosophie der Universität Wien bildet. Da sich nun zahlreiche Dichter und Schriftsteller von Kants Zeit an bis heute auf Kants Ästhetik und Teleologie, dessen Moralphilosophie und Erkenntnistheorie besonnen haben, um sie affirmierend, kritisierend, überbietend, bis zur Unkenntlichkeit verändernd in ihre Werke eingehen zu lassen, widmet sich diesem Forschungsdesiderat nicht nur einer der Schwerpunkte des Kant-Kongresses 2015, sondern auch ein umfängliches Kapitel dieses Lesebuchs.

Ferner wird auch das Thema »Kant und der Wiener Kreis« in diesem Projekt behandelt. Der Wiener Kreis, der sich als philosophische und wissenschaftstheoretische Bewegung nach dem Ort seiner Entstehung benannte, ist heute ein wichtiger Forschungsgegenstand der Philosophie an der Universität Wien, was sich auch in einem eigenen Institut manifestiert. Ohne den Ausgang von Kant, ohne die Auseinandersetzung mit der Kritischen Philosophie ist die Philosophie des Wiener Kreises nicht denkbar. Diesem Themenfeld wird nicht nur im

Rahmen des Kant-Kongresses 2015 und den 650-Jahr-Feiern der Universität Wien ein eigener Schwerpunkt gewidmet. Es wird auch in einer zusammenfassenden Übersicht in diesem Lesebuch und der Ausstellung präsentiert.

Ein weiteres Schwerpunktthema des Kongresses ist schließlich »Kant und die Phänomenologie«, das ebenfalls in diesem Lesebuch und dem Ausstellungsprojekt Berücksichtigung findet. Die Philosophie an der Universität Wien konzentrierte sich viele Jahrzehnte in ausgezeichneter Weise auf die Phänomenologie, eine philosophische Bewegung, die sich dem konkreten Dasein und den Phänomenen zugewandt hat, um sich aus den abstrakten Gefilden der kantischen Transzendentalphilosophie heraus und auf den Boden der Faktizität zu begeben. Die in Wien gut etablierte philosophische Tradition wird mit diesem Schwerpunkt des Kant-Kongresses 2015 einerseits und den Untersuchungen und Lesefrüchten dieses Kapitels in den *Umwegen* fortgedacht.

Die Ausstellung und das Lesebuch richten sich nicht nur an Kant-Expertinnen und -Experten, sondern auch an Studierende geisteswissenschaftlicher Fachrichtungen, Schülerinnen und Schüler sowie die interessierte Öffentlichkeit, um Einblicke in die Rezeption eines der bedeutendsten westlichen Philosophen und seiner Spuren in Wien, Österreich und Osteuropa zu erhalten. Das Lesebuch kann fortlaufend gelesen werden, aber ebenso kann man hier und dort aufschlagen und schmökern.

Die Umwege, ein Projekt im Werden

Das Lesebuch *Umwegen* entstand im Kontext eines im Sommer 2014 abgehaltenen Forschungsseminars am Institut für Philosophie der Universität Wien mit einer Gruppe von hochmotivierten Doktorandinnen und Doktoranden sowie Masterstudierenden unter Leitung der Herausgeberin dieses Bandes. Zur ersten Kerngruppe dieses Projekts zählten Max Beck, Marek Božuk, Max Brinnich, Elisabeth Flucher, Georg Heller, Christoph Leschanz, Olga Ring, Philipp Schaller, Caroline Scholzen, Bastian Stoppelkamp und Alexander Wilfing. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nahmen mit Begeisterung ihren Kompetenzen und Interessen entsprechend fast alle Themen auf, um dazu zu recherchieren und Beiträge zu verfassen. In intensiver, gemeinsamer Arbeit und wechselseitiger Lektüre wurde vorgeschlagen, ausgewählt, sondiert und verworfen, bis dann an den entstehenden Beiträgen sprachlich, inhaltlich, schließlich auch redaktionell gemeinsam und mit gegenseitiger Hilfestellung gefeilt wurde. Durch den großen Einsatz der beteiligten Doktorandinnen, Doktoranden und Masterstudierenden konnten zahlreiche Themen des Projekts bearbeitet werden. Dennoch blieben einige Themen offen, die zu bearbeiten für ein stimmiges Bild des Ganzen notwendig erschienen, aber entweder verworfen werden mussten oder zu denen



Abb. 2: *Kant-Kartusche*, Hauptgebäude der Universität Wien

weitere Gastbeitragende einzuladen waren, was bei einigen offenen Fragestellungen gelang.

Beim Thema »Kant und die Zensur« wurde das Team von Alexander Wilfing und Olga Ring (beide Wien) durch Franz Leander Fillafer (San Domenico di Fiesole) und Eszter Deák (Budapest) unterstützt. Obwohl in Österreich Zensur herrschte, gab es zeitweilig ein starkes Interesse an Kants Philosophie im Fürstentum Salzburg. Daher wurde ein Beitrag von Werner Sauer in stark gekürzter Form in den Band aufgenommen. Auch im Kloster Melk wurde Kant ungeachtet der offiziellen Linie intensiv studiert. Dazu findet sich ein Gemeinschaftsbeitrag von Bernadette Kalteis, Helmut Jakob Deibl und Johannes Deibl (alle Melk) im Band. Schließlich haben auch Herta Nagl-Docekal sowie Kurt Walter Zeidler (beide Wien) zu diesem Themenkomplex beigetragen.

Dass Reinhold so umfangreich in diesem Lesebuch bedacht wird, obwohl er nur seine Jugendzeit in Wien verbracht hat, die Zeit seiner Reife und bedeutendsten Wirkung aber die seiner Professorenzeit in Jena, also in Deutschland (und später im damals dänischen Kiel) war, liegt auch daran, dass er ein »bekannter Unbekannter« ist. Dieses Lesebuch will dazu beitragen, Kant-Forscherinnen und -Forscher, die sich noch wenig mit Reinhold beschäftigt haben, dazu einzuladen, sich genauer auf ihn einzulassen. Zudem würde man Reinholds Bedeutung nicht gerecht werden, würde man nur den Reinhold vorstellen, dessen Werdegang in Wien seinen Anfang nahm. Es lag nahe, zu diesem Thema neben den Beiträgen von Philipp Schaller (Wien) vor allem den Reinhold-Forscher und Herausgeber seiner Werke, Martin Bondeli (Bern), einzuladen, der einen überwiegenden Teil der Beiträge beigesteuert hat. Weitere wichtige thematische Ergänzungen stammen von Guido Naschert (Weimar).

Für das Thema »Kant in Osteuropa« fanden sich weder in der Studierendengruppe des Forschungsseminars noch sonst am Institut für Philosophie an der Universität Wien Expertinnen oder Experten, die Beiträge übernehmen konnten. Daher wurden Gäste aus zahlreichen Ländern in Osteuropa eingeladen, zur Kant-Rezeption in ihren Ländern Beiträge beizusteuern. Dass einzelne Länder stärker, andere weniger stark oder gar nicht vertreten sind, liegt vor allem an der Bereitschaft und zeitlichen Disposition der angeschriebenen Forscherinnen und Forscher. Das erfreuliche Ergebnis der Anfrage bei Forscherinnen und Forschern in den Ländern Osteuropas findet sich mit Beiträgen von Mădălina Diaconu und Marin Diaconu (Bukarest) über Rumänien, Peter Egyed (Cluj-Napoca) über Ungarn, Jindřich Karásek (Prag) über Tschechien, Jakub Kloc-Konkołowicz (Warschau) über Polen, Jörg Krappmann (Olomouc) über Tschechien, Béla Mester und László Percz (beide Budapest) über Ungarn, Jure Simoniti (Ljubljana) über Slowenien, Márton Tonk und Imre Ungvári-Zrinyi (beide Cluj-Napoca) über Ungarn, Jan Zouhar (Brno) über Tschechien und Jure Zovko (Zagreb/Zadar) über Kroatien in diesem Band versammelt. Da die Gäste

aus Osteuropa zumeist weder Deutsch noch Englisch als Muttersprache sprechen, war es eine weitere Aufgabe für die Studierendengruppe des Forschungsseminars, die Texte genau zu bearbeiten und zu redigieren. Hier sei ganz besonders Philipp Schaller, aber auch Elisabeth Flucher für ihren großen Einsatz gedankt.

»Kant und seine Dichter« fand unter den Studierenden einen außerordentlich starken Zuspruch, zumal bereits in einem früheren Semester, im Winter 2012/2013, ein erstes Forschungsseminar zum Thema »Dichter als Leser Kants« von der Herausgeberin dieses Lesebuchs an der Universität Wien durchgeführt wurde. Das Team des Forschungsseminars, das zu diesem Thema der *Umwege* arbeitete, bestand aus Max Beck, Elisabeth Flucher, Gabriele Geml, Christoph Leschanz, Philipp Schaller, Caroline Scholzen und Alexander Wilfing und wurde ergänzt durch Beiträge zu Friedrich Schlegels Zeit in Wien durch Guido Naschert (Weimar) und durch Sebastian Schneck (Wien), der sich in dem früheren Forschungsseminar zur Kant-Rezeption bei Dichtern mit einem Beitrag zu Thomas Bernhards *Immanuel Kant* profiliert hatte. Dass Friedrich Schiller in diesem Kontext ein breiterer Raum gegeben wird, ist darin begründet, dass diesem frühen begeisterten Leser Kants und Theoretiker einer ästhetischen Erziehung des Menschen im Anschluss an Kant herausragende Bedeutung dafür zukommt, dass Kant in Kreisen von Dichtern und Literaten in Deutschland aber eben auch in Österreich diskutiert wurde. Schiller gilt zwar immer noch als ein wichtiger Autor, doch ist er in der Forschung nicht mehr so präsent wie früher. Für Leserinnen und Leser, die sich eine erste Orientierung verschaffen wollen, werden in einem Beitrag von Violetta L. Waibel (Wien) die Grundzüge von Schillers Kant-Rezeption präsentiert.

Das Thema »Kant und der Wiener Kreis« wurde vor allem durch Beiträge von Olga Ring und Bastian Stoppelkamp (beide Wien) bestritten, unterstützt durch Sophie Loidolt und Kurt Walter Zeidler (beide Wien). Zum Wiener Kreis gibt es eine intensive Forschung am Institut für Philosophie der Universität Wien, die im Jahr des 650. Universitätsjubiläums mit eigenen Veranstaltungen und Ausstellungen repräsentiert wird. Dort ist die Perspektive auf Kant weitgehend ausgeklammert. Diesem Desiderat wird durch die Beiträge in diesem Band entsprochen.

Das Team des Forschungsseminars, das sich dem am Institut für Philosophie der Universität Wien so wichtigen Thema »Kant und die Phänomenologie« widmete, formierte sich aus Max Brinnich, Marek Božuk, Georg Heller (alle Wien) und wurde verstärkt durch Kolleginnen und Kollegen am Institut für Philosophie in Wien, nämlich Sophie Loidolt, Philipp Schmidt und Kurt Walter Zeidler. Das Thema der Phänomenologie wurde mit einem Überblicksartikel zur Kant-Rezeption bei Martin Heidegger (von Philipp Schmidt) ergänzt, um den Leserinnen und Lesern, die sich damit nicht näher beschäftigt haben, eine erste

Orientierung zu geben, obwohl Heidegger nur marginale Berührung mit Wien oder Österreich hatte, während ihm doch eine große Bedeutung für die Bewegung der Phänomenologie in Österreich zukommt.



Abb. 3: Karl Goetz, *Immanuel Kant*, Sibermedaille zum 200. Geburtstag mit Segelschiff auf wolkenumkränzttem Erdball

Allen Autorinnen und Autoren, die Beiträge zu diesem Band verfasst haben, sei herzlich dafür gedankt.

Als die Idee Realität zu werden begann, dass jeder Teilnehmerin und jedem Teilnehmer des Internationalen Kant-Kongresses das Lesebuch der *Umwege* auf den Weg mitgegeben werden sollte, suchten wir nach einem Übersetzer- und Lektorenteam, das einen großen Teil der Texte, die nicht ohnehin in Englisch verfasst oder von den Autorinnen und Autoren bereits selbst übersetzt wurden, ins Englische übertrug. Hier sei daher auch auf Susanne Costa-Krivdic (Innsbruck) und ihr Team international hervorragender Übersetzerinnen und Übersetzer, Lektorinnen und Lektoren verwiesen, zu denen Dalbert Hallenstein (Verona), John Jamieson (Wellington), Linda Cassells (Auckland), Renée von Paschen (Wien), Katharina Walter (Innsbruck) und Peter Waugh (Wien) zählen. Sie haben mit ihrem unermüdlichen Einsatz für dieses Projekt wertvolle Unterstützung geleistet. Dafür sei ihnen sehr herzlich gedankt.

Es bleibt noch zu sagen, dass in diesem Lesebuch nicht durchgängig die weibliche und männliche Form gendergerecht explizit gemacht ist. An dieser Stelle sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass dies, wo es erforderlich ist, immer implizit mitgedacht ist.

Mit einem außerordentlich großen Einsatz haben Max Brinnich (neben den eigenen Beiträgen sowie der Übersetzung einiger Texte übernahm er die formale Redaktion der beiden Bände in Deutsch und Englisch), Sophie Gerber (Koordination aller Kontakte mit Verlag, Autoren, Sponsoren und Förderern sowie persönlicher Treffen, ferner Mitarbeit an der formalen Redaktion) und Philipp Schaller (neben den eigenen Beiträgen sowie der Übersetzung eines Textes führte er umfangreiche sprachliche Redaktionen von Beiträgen durch) am Zu-

standekommen der beiden Bände mitgewirkt. Ihnen sei sehr herzlich dafür gedankt. Schließlich gebührt auch ein sehr herzlicher Dank Sarah Caroline Jakobsohn, Florian Kolowrat und Artemis Linhart für ihre diversen Arbeiten im Zuge der Vorbereitung der Bände für die Publikation. Bei der Recherche von geeignetem Bildmaterial für das Buch- und Ausstellungsprojekt haben Aurelia Littig und Tamara Thiel wertvolle Unterstützung geleistet. Ohne den gemeinsamen großen Einsatz und das begeisterte Engagement aller Beteiligten für dieses Projekt hätten diese Bände nicht zustande kommen können.

Der Universitätsbibliothek Wien, insbesondere Alexandra Matz und Pamela Stückler, sei herzlich gedankt für die hilfreiche Kooperation. Allen Archiven, Bibliotheken und Institutionen, die uns Bildmaterial zur Verfügung gestellt haben (siehe Abbildungsverzeichnis), sei gleichfalls sehr herzlich für die Zusammenarbeit gedankt.

Das Projekt hat auch bei Förderern und Sponsoren begeisterte Zustimmung gefunden. Ohne die finanzielle Unterstützung, die das Buch- und Ausstellungsprojekt durch verschiedene Institutionen und Förderer erfahren hat, hätte dieses ehrgeizige Projekt nicht realisiert werden können.

Der Dank gilt

- dem Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres der Republik Österreich,
- dem Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft,
- der ERSTE Stiftung, DIE ERSTE österreichische Spar-Casse Privatstiftung,
- der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft der Universität Wien,
- dem Kuratorium »Reinholds Gesammelte Schriften« der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,
- der Stadt Wien und insbesondere der Magistratsabteilung 7 für Wissenschafts- und Forschungsförderung,
- dem Stift Melk,
- dem Verein »Philosophie und Kunst im Dialog« e.V. sowie
- dem Vizerektorat für Forschung und Nachwuchsförderung der Universität Wien.

Dem Verlag Vienna University Press sei sehr herzlich gedankt dafür, dass er diese Bände in sein Verlagsprogramm aufgenommen hat.

Violetta L. Waibel, Wien im Juli 2015

Kant und die Zensur

Kant und die »österreichische Philosophie« – Eine Einführung von Alexander Wilfing

Existiert eine spezifisch »österreichische Philosophie«, die sich durch positive sowie negative Merkmale als eigenständige Denktradition vom benachbarten Deutschland abgrenzen lässt? Diese Frage, die neben ihrer historischen Relevanz auch deutliche Merkmale einer nationalen Selbstvergewisserung aufweisen dürfte,¹ ist bis heute nicht wirklich entschieden. Der unlängst verstorbene Philosoph Rudolf Haller, der sich dieser komplexen Thematik mehrfach widmete, hat die basalen Kriterien eines genuin österreichischen Philosophierens derartig resümiert: Als Positiva wurden von ihm eine »Forderung nach Wissenschaftlichkeit der Philosophie« und das damit verbundene »naturwissenschaftliche Forschungsideal«, eine empirische Methodik sowie eine sprachkritische Einstellung akzentuiert, die ein analytisches Philosophieren von Bernard Bolzano bis Ludwig Wittgenstein begünstigt habe.² Die betreffenden negativen Merkmale, also die differenzierenden Charakteristika zwischen Deutschland und Österreich, lassen sich noch kürzer fassen: Österreich habe Kants Lehre und den Deutschen Idealismus dezidiert abgelehnt und damit eine autochthone philosophische Tradition begründet.³ Diese Ansicht wurde schon durch Otto Neurath vertreten, der mit Rudolf Carnap und Hans Hahn das Manifest *Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis* verfasst hatte, in dem auch eine historische Verankerung des logischen Positivismus unternommen wurde.⁴

In Neuraths Aufsatz *Die Entwicklung des Wiener Kreises* kann man die bis heute wirkende Hypothese eines österreichischen Anti-Kantianismus dann auch explizit studieren: »Österreich erspart[e] sich das Zwischenspiel mit Kant.«⁵ Neurath begründet die von ihm gesetzten Merkmale einer österreichischen Nationalphilosophie, die Hallers These einer »empiristisch«, »positivistisch« und »anti-metaphysisch« orientierten Ausrichtung antizipieren, mit einer soziologischen Grundannahme.⁶ Während der römische Katholizismus und seine

»stark theologisch gefärbte Philosophie« die abstrakte Analyse von »logischen Operationen« eminent fördere, habe der deutsche Protestantismus – der die katholische Orthodoxie suspendiert und damit keine verbindliche Grundlage für alle weiteren philosophischen Fragestellungen gewährleisten könne – »halbmetaphysische, viertelmetaphysische Wendungen als Restbestand unvollkommen verdrängter Theologie« bewahrt.⁷ Der Deutsche Idealismus müsse somit stets eine neue positive Grundlage seiner spekulativen Überlegungen sondieren, während die katholische Dogmatik, »unbeschwert von metaphysischen Einzelheiten«, die fundierte Etablierung einer logischen Analyse möglich mache: »Die Bolzano, Herbart, Brentano vertraten eine logisierende Tradition, die sich immer wieder dem Kantianismus und der deutschen idealistischen Philosophie entgegenstemmte.«⁸

Ein Erbe dieser historischen Konstruktion, die die »grande narration« einer einheitlichen österreichischen Philosophie darstellen dürfte und daher höchst vorsichtig behandelt werden muss,⁹ war auch Roger Bauer. Seine These, die den religionssoziologischen Überlegungen Neuraths sehr nahe kommt,¹⁰ möchte ebenfalls belegen, dass Kants Lehre im Habsburgischen Machtbereich spärlich rezipiert wurde und »die geistige Entwicklung, die mit den kritischen Schriften Kants einsetzt, in Österreich eigentlich nicht nachvollzogen wird.«¹¹ Bauers Tenor leitet damit direkt zu Rudolf Haller zurück, der die selbstständige Entwicklung und die eigenständige Charakteristik der österreichischen Philosophie durch jene bereits erwähnten Merkmale beschrieb, die dann auch verhinderten, »daß der Königsberger Denker und der preußische Staatsphilosoph, daß also Kant und Hegel innerhalb Kakaniens je zu beachtlicher Wirkung gelangen konnten.«¹² Beiden Autoren – Neurath, der ohne empirische Darlegung und damit eklatant spekulativ verfuhr, kann hier getrost ignoriert werden –¹³ wurde jedoch vorgeworfen, bei der punktuellen Auswahl ihrer textlichen Zeugnisse äußerst selektiv vorzugehen. Betreffs Bauers Buch sprach Werner Sauer nicht ohne triftige Gründe von einer »wenig befriedigenden« Abhandlung, die die anfangs verbreitete Akzeptanz der kritischen Philosophie eindeutig verfälsche und eine mehr oder weniger bewusste »Verzeichnung der historischen Situation im Sinne der Erklärungshypothese« darstelle, die eine ungenügende Vereinfachung von komplexen Sachverhalten bewirke.¹⁴

Barbara Otto, die sich Sauers Urteil rundweg anschloss, machte weiters deutlich, dass sich Bauers Monographie – und neben dieser auch Schriften Robert Mühlherrs¹⁵ und Herbert Seidlers¹⁶ – primär durch eine antiquierte ideenhistorische Methodologie auszeichnen, die die »obligate[] Geringschätzung einer Sozialgeschichte der Philosophie« und das »chronische[] Desinteresse am kulturinstitutionellen Umfeld dieser Wissenschaft« nach sich ziehe.¹⁷ Dieser sicher legitimen Reklamation wurden Hallers Studien jedoch insofern gerecht, als er die enorme Relevanz von (staatlichen) Institutionen mehrmals



Abb. 1: Max Pollak, *Blick über den Universitätsplatz gegen die Akademie der Wissenschaften und die Universitätskirche* (um 1910)

betonte: Jegliche Philosophie, die eine überregionale Wirksamkeit erlangen wolle, bedürfe hierfür einer öffentlichen, organisierten oder universitären Förderung, um eine umfassende Schulbildung einzuleiten, wofür gewisse politische und ideologische Bedingungen nötig wären, die dafür sorgen, dass eine gewisse philosophische Konzeption zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Raum weitgehend akzeptiert werde: »Wissen wie Wissenschaft sind auf Überlieferung und Tradition angewiesen, weil alles Lernen auf der Übernahme von produziertem Wissen aufbaut.«¹⁸ Diesem Diktum schloss sich auch Werner Sauer an, der ebenso darauf hinwies, dass selbst philosophische Strömungen »eines institutionellen Rahmens, gebildet von Universitäten, Akademien oder auch [...] bürgerlichen Öffentlichkeitsinstitutionen« bedürfen, »durch den Traditionsbildung und damit Entwicklung, Verfall usw. überhaupt erst möglich werden.«¹⁹

Sauers und Hallers Wege scheiden sich aber hier erneut, indem ersterer eindeutig demonstriert, dass die in Hallers Arbeiten angeführten universalen Kriterien einer »österreichischen Philosophie« auf die einzelnen Exponenten dieser vermeintlich einheitlichen Orientierung nicht durchweg anwendbar sind.²⁰ Dies meint nicht lediglich fundamentale philosophische Differenzen in Epistemologie, Ästhetik, Logik, Ethik etc. von Bernard Bolzano über Franz Brentano bis hin zum Wiener Kreis, die wohl kaum verwundern, sondern ebenso das individuelle Verhältnis der diversen Positionen zur Ersten Kritik Kants.

Sauer macht dies mit Brentanos Vier-Phasen-Schema vom Aufstieg und Verfall der Philosophie und einzelnen Vertretern des logischen Empirismus (Reichenbach und Carnap) deutlich: Brentano definiert Kants Lehre als erstes Zeugnis des philosophischen Niedergangs in der vierten Phase (Mystik und Schwärmerei) und macht damit klar, dass ihm die vorkritische, für ihn eigentlich »vordekadente« Philosophie (Leibniz und Wolff) überlegen scheint.²¹ Die Vertreter des Wiener Kreises hingegen begreifen Kants *Kritik der reinen Vernunft* als wesentlichen Höhepunkt eines mittlerweile veralteten Paradigmas, dessen wissenschaftlicher Grundausrichtung sie sich dennoch verpflichtet fühlen: »Kants theoretische Philosophie erscheint somit als verwandtes, aber durch den Erkenntnisfortschritt in der Naturwissenschaft überholtes Programm einer wissenschaftlichen Philosophie.«²²

Hallers Antwort in seinem Aufsatz *Gibt es eine österreichische Philosophie?*, die sich auf die relativ schwache *Maxime* stützt, dass das »was unwichtig ist, auch keine Erwähnung bedarf«, scheint jedoch vorweg unbefriedigend:²³ »Ich habe diese Beispiele nicht verschwiegen, weil ich damit unliebsame Widerlegungsinstanzen aus dem Blickfeld räumen wollte, sondern weil die Fälle, die man anführt oder anführen könnte, nicht von Gewicht sind.«²⁴ Diese Distinktion zwischen »wichtigen« und »unwichtigen« Erscheinungen, die seine gezielten Aussparungen in der kontinuierlichen Fortentwicklung der »österreichischen Philosophie« – Haller nennt hier etwa Rudolf Kassner, Robert Reiniger, Carl Siegel und Othmar Spann – begründen soll, muss aber als subjektive Konstruktion bezeichnet werden. Erstens werden einige problematische Schriftsteller, die die vorab entworfenen Kriterien nicht oder nur partiell erfüllen, als vermeintlich unerheblich ausgeklammert und zweitens werden die von Hallers Kritikern plausibel gemachten Divergenzen zwischen inhaltlich unvereinbaren Philosophen durch interpretative Eingriffe schlichtweg eingeebnet, um die größere historische Erzählung beizubehalten. Beide Methoden müssen in eine hermeneutische Zirkelbewegung münden, die Sauers Bedenken keineswegs beseitigt, sondern diese sogar verstärkt.

Doch Sauer betont selbst, dass im Habsburgischen Machtbereich eine freie Ausbreitung von Kants Lehre nicht wirklich vollzogen werden konnte und spricht dabei von dem »unbestreitbaren Tatbestand«, dass »in der österreichischen Philosophie keine kantianische [...] Traditionsbildung stattgefunden hat.«²⁵ Wenn auch die anfangs intensive Rezeption der kritischen Philosophie von ihm fraglos belegt wurde, zeigt dieser dabei aber auch, wie eine anfänglich fruchtbare Aufnahme Kants durch staatliche Eingriffe neuerlich beschnitten wurde.²⁶ Individuelle Exponenten der kritischen Philosophie wären in der »österreichischen Denktradition« natürlich anzutreffen, aber eine eigentliche Schulbildung wäre niemals eingetreten, was auch einen fraglichen österreichischen Neukantianismus letztendlich einschließe.²⁷ Hier zeigt sich klar, dass die

betreffende Problematik nicht nur in einer mangelnden Aufarbeitung des vorhandenen Quellenmaterials, sondern auch in seiner jeweiligen Interpretation lokalisiert ist, die immer spekulative Momente inkludiert, sobald partikuläre Analysen verlassen werden und das »große Bild« das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse dominiert. Dafür zeugt auch Sepp Domandl, der die von ihm benutzten Quellentexte wieder anders deutet: Österreich war für Kants Lehre »so sehr aufgeschlossen, daß die Regierung sich zu einem umständlichen amtlichen Verfahren gegen sie entschließen mußte.«²⁸ Im Zuge dieses von ihm vorab entworfenen Deutungsrahmens gerät somit jeder Autor, der sich nicht *expressis verbis* gegen die kritische Philosophie positioniert, zum verborgenen Kantianer, der nur wegen staatlicher Pressionen seine geheimen Sympathien verschweigt.



Abb. 2: Aula der alten Universität Wien, heute Akademie der Wissenschaften

Dass diese somit weiter ungelöste Problematik der österreichischen Kant-Rezeption des neunzehnten Jahrhunderts auch von politischen Motivationen gesättigt ist, hat jüngst Johannes Feichtinger demonstriert,²⁹ nachdem bereits Werner Sauer deren eminente Bedeutung in der verspäteten Bildung einer »nationalen Identität« betont hatte.³⁰ Feichtinger akzentuiert dabei vor allem das

100-jährige Jubiläum von Kants Tod, das zwei gänzlich disparate Beurteilungen dieser speziellen Thematik zeitigte. Im Jahr 1904 werden von Max Ortner zahlreiche instruktive Dokumente präsentiert, die eine enorme Skepsis österreichischer Schriftsteller, Philosophen und Politiker gegenüber Kants Lehre bewusst machen. Ortner resümiert anschließend reichlich lapidar: »Die österreichische Politik unter Franz II. war anti-kantisch bis ins Mark hinein.«³¹ Karl Wotke, der die relevanten amtlichen Dokumente von Rottenhans Kommission erstmals publizierte, deren unmittelbare Ergebnisse die kritische Philosophie von Österreichs Universitäten verdrängen sollte, zog ganz andere Schlüsse: »So dürfte doch endlich einmal die Behauptung verstummen, bei uns sei gegen Ende des XVIII. Jahrh. die Kantische Philosophie mit Feuer und Schwert verfolgt worden.«³² Wotke stütze sich hier auf die höchstens halbherzigen Bemühungen von einzelnen Diskutanten, die kantische Philosophie in die studentischen Lehrpläne »später einmal« einzubinden und übersieht gleichzeitig, dass das negative Resultat dieses fraglichen Vorhabens vorweg durch einen kaiserlichen Machtspruch unausführbar war.

Wie in vielen anderen Fällen war der eigentliche Tatbestand zwischen diesen extremen Meinungen angesiedelt, die die eruierten Dokumente einseitig absolut setzen. Dass sich diese interpretativen Oppositionen überhaupt formierten, kann wohl der politischen Bedeutsamkeit der kantischen Philosophie beziehungsweise der ihr künstlich beigelegten Sprengkraft zugeschrieben werden, die sie zum »paradigmatischen Stellvertreter-Medium für politische Auseinandersetzungen« werden ließ:

In den 1850er-Jahren bezichtigten die restaurativen Machthaber eine in Österreich angeblich übermächtige kantianische Aufklärungstradition der sozialen Aufwieglung. Ihre liberalen Widersacher hielten den Herrschenden wiederum entgegen, dass aufgrund der massiven Hetze gegen das Kantsche Denken im Vormärz eine solche Tradition nicht bestanden habe und auch nicht entstehen könnte, da die Lehre Kants nach wie vor unterdrückt würde.³³

Während Graf Thun-Hohenstein, der wenig liberale Architekt des postrevolutionären Unterrichts-Ministeriums, die tatsächliche Wirkung der kantischen Philosophie im Habsburgischen Machtbereich bewusst übertrieb und damit »Aufklärung und Revolution kurzerhand verknüpfte[]«, um das »verseuchte« vormärzliche Studiensystem« letztgültig abzuschaffen, wurde aus der anderen Perspektive das »liberale Narrativ« nicht weniger vehement verfochten:³⁴ Georg Jellinek zeichnete die österreichische Philosophie als scholastisches Überbleibsel, als »kirchlich approbierte[] Doktrinen«, da »eine engherzige, kurz-sichtige Kabinettpolitik im Bunde mit einer schlaunen, wohlüberlegenden Priestersippe« die idealistische Entwicklung Deutschlands von den staatlich kontrollierten Lehrstühlen der österreichischen Universitäten verdrängt hatte



Abb. 3: Universität Wien (2015)

oder diese vielmehr niemals einlassen sollte.³⁵ Dass Jellinek den tatsächlichen Tatbestand rhetorisch überzeichnet, belegte bereits Alfred Wieser, der für die Jahre 1848–1938 ganze fünfzig Vorlesungen zu Kants *Kritiken* eruieren konnte, worauf Schopenhauer mit 29 und Aristoteles mit 20 an zweiter und dritter Stelle folgen,³⁶ wobei jedoch unter Graf Thun-Hohenstein eine etwa zehnjährige Unterbrechung (1852–1861) verzeichnet werden muss.³⁷ Für die gleichzeitig eingereichten Dissertationen gelten ähnliche Verhältnisse: Kant führt Wiesers Übersicht mit 39 Arbeiten an; darauf folgen Schopenhauer mit 17, Herbart mit 13, Spinoza mit 12, Nietzsche sowie Leibniz mit 11 und Plato mit 10 Schriften, während die restlichen Philosophen im einstelligen Zahlenbereich bleiben.³⁸ Johannes Feichtinger resümiert folglich rechts: »Im Zuge einer *invention of tradition* wurden durch Überzeichnung Traditionen erfunden, der eminent politische Zweck der mit ihrer Aktualisierung jeweils verbunden war, wurde aber übersehen.«³⁹

Doch selbst wenn die heutige Forschung diese politischen Limitationen überwinden kann, die sich noch in den oben behandelten Ausführungen von

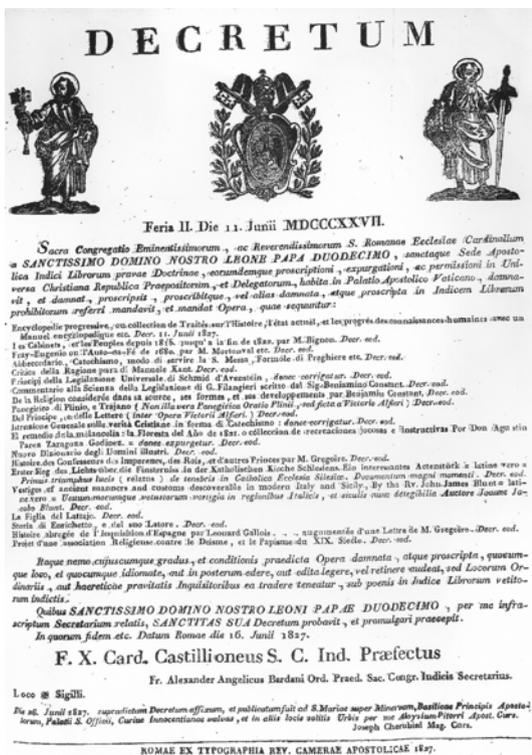


Abb. 4: Dekret, das die »Kritik der reinen Vernunft« verurteilt und verbietet (1827)

Ortner und Wotke deutlich zeigen, ist eine klare Antwort auf die hier behandelte Problematik höchst schwierig. Der Wirkung Kants in der österreichischen Geistesgeschichte ist nämlich zumeist die wenig ergiebige Hypothese einer »nationalen Philosophie« übergeordnet, die eine möglichst ausgewogene Abbildung der historischen Ereignisse entgegen ursprünglicher Intentionen keineswegs ermöglicht, sondern verstellt. Daneben sind aber auch noch wesentlich detailliertere Untersuchungen zu anderen geistigen Fachgebieten von der Rechtsgeschichte und Naturwissenschaft bis hin zur Psychologie, Biologie, Medizin usw. nötig, um das bisher rudimentäre Gesamtbild der österreichischen Kant-Rezeption abzurufen und mit einer möglichst objektiven Antwort fern jeder politischen Theorie aufzuwarten. Ob sich aus den noch anstehenden Einzelanalysen ein homogener Eindruck von Österreichs Verhältnis zur kritischen Philosophie Kants zukünftig destillieren lässt, scheint durchaus ungewiss. Doch darf auch danach gefragt werden, ob eine derartig diversifizierte Problemstellung überhaupt durch einen abstrakten Überblick sinnvoll erörtert werden kann, ohne letztlich pauschale Antworten abzugeben. Eine mehrheitlich

unvermittelte Darstellung von teilweise disparaten Wirkungsfeldern der kantischen Philosophie kann dabei vielleicht bessere Ansätze bieten, als die geglättete Vogelperspektive »der« österreichischen Kant-Rezeption.

Die frühe österreichische Kant-Rezeption – Von Joseph II. bis Franz II. von Alexander Wilfing

Die Geschichte der österreichischen Kant-Rezeption ist eng mit der offiziellen Bildungspolitik des Habsburgischen Herrscherhauses von Joseph II. bis Franz Joseph I. verbunden. Inwiefern Zensur, Verbote und Regularien tatsächlich bewirkt haben, dass sich ein mehr oder weniger durchgehender Anti-Kantianismus als wesentliches Charakteristikum der österreichischen Philosophiegeschichte herausdestilliert habe, ist bis heute stark umstritten.⁴⁰ Dies liegt nicht einzig daran, dass wesentliche historische Dokumente noch nicht eruiert werden konnten, sodass etwa noch nicht bekannt ist, welche Werke Kants Ende des achtzehnten Jahrhunderts wirklich zensuriert wurden. Nach Johann Adolf Goldfriedrichs *Geschichte des Deutschen Buchhandels* (4 Bände, Leipzig 1908–1913) wurden Kants Schriften 1798 generell verboten, was nach Werner Sauer aber auf dessen religionstheoretische und staatsphilosophische Abhandlungen beschränkt war, womit Kants *Kritiken* davon nicht betroffen gewesen wären.⁴¹

Das Problem dürfte ebenso dadurch entstehen, dass sich die manifesten Ergebnisse der offiziell eindeutig kantfeindlichen Bildungspolitik in den diversen fachlichen Disziplinen zu verschiedenen Zeitpunkten höchst ungleich ausgewirkt haben. Während Bernard Bolzano, der Prager Priester, Philosoph und Mathematiker wegen eines unbegründeten Pauschalvorwurfs⁴² des »gefährlichen« Kantianismus von seiner theologischen Lehrkanzel im Dezember 1819 entfernt wurde,⁴³ erfreuten sich Kants Werke bei österreichischen Schriftstellern gleichzeitig größter Beliebtheit. Obwohl folglich die einzelnen Resultate des offiziellen Kant-Verbots aus dem Jahr 1798 noch wenig erforscht sind, konnte Werner Sauer zweifellos nachweisen, dass Kants Lehre im Habsburgischen Machtbereich eine ungemein positive Frührezeption erlebt hatte. Der Boden für eine philosophische Diskursöffnung wurde von den zwei theresianischen Unterrichtsreformen (1752/1774) bereitet, die zum graduellen Rückbau der katholischen Bindungen Österreichs führten und die vormalig jesuitisch geleiteten Universitäten zunehmend staatlich organisierten.⁴⁴ Die aristotelisch-thomistische Schulphilosophie – der sogenannte »schlendrianum scholasticum« (Abt Alexander Fixelmüller)⁴⁵ – wurde durch die Philosophie von Wolff und Leibniz ersetzt, die für einige Jahrzehnte als »Leibniz-Wolffsche Popularphilosophie«⁴⁶

– »populär« deshalb, da die rationalistische Metaphysik durch psychologische Fragestellungen aus ihrer früher zentralen Stellung entfernt wurde – an den Habsburgischen Universitäten regieren sollte.⁴⁷

Die Krönung Josephs II. (1780) und der damit einhergehende »aufgeklärte Absolutismus«, der die politische Bildung des mittleren Standes zwecks staatlicher Modernisierung beförderte,⁴⁸ wurde für den österreichischen Kantianismus insofern relevant, als das josephinische Staatssystem eine zumindest zeitweise Implementierung von Kants Lehre im Habsburgischen Herrschaftsgebiet möglich machte. Gottfried van Swieten, der von 1781 bis 1791 der kaiserlichen Studienkommission präsierte, wurde ab dem Jahr 1782 auch die staatliche Zensurbehörde überantwortet,⁴⁹ was eine merklich liberalere Anwendung der betreffenden Vorschriften nach sich zog.⁵⁰ Die zuvor extrem pragmatischen Grundsätze der universitären Ausbildung, die sie zur rein beruflichen Schulung gemacht hatten, wurden von ihm nachhaltig revidiert und einem toleranteren Aufklärungsziel untergeordnet, das mit staatlichen Interessen harmonieren, aber trotz allem mündige Bürger erziehen sollte.⁵¹ Van Swieten und der ähnlich gesinnte Joseph von Sonnenfels propagierten zwar kein rückhaltloses Aufklärungsideal – der erwachsene Staatsbürger sollte sich aus freier Einsicht einer gerechten Monarchie unterordnen –,⁵² gestatteten für den universitären Unterricht aber ein erstmaliges Abweichen von den streng standardisierten Lehrbüchern.⁵³

Im Jahr 1783 wurde von van Swieten ein konkreter Reformplan verfasst, der die philosophische Schulausbildung sukzessive verändern und den frontalen Lehrbetrieb um einige inhaltliche Freiheiten bereichern sollte, auf dass »die Jugend nicht blos Philosophie, sondern philosophieren« lerne und sich »zum eigenen Denken gewöhne«.⁵⁴ Neben diesen indirekten Anreizen wurde van Swietens Position für den österreichischen Kantianismus insofern relevant, als dieser Anton Kreils Professur an der Pester Universität 1785 offiziell bewilligte und dessen riskante Berufung vermutlich persönlich forcierte.⁵⁵ Dessen Sympathie für Kants Lehre führte auch dazu, dass von ihm schon sehr bald Kants *Kritiken*, speziell dessen *Kritik der reinen Vernunft*, öffentlich doziert wurden.⁵⁶ Kreil selbst, der der Loge »Zur wahren Eintracht« angehörte, war bereits zuvor mit sieben Beiträgen für das *Journal der Freymaurer* hervorgetreten, in denen Kants System und dabei speziell seine kritische Beschränkung der rationalen Vernunft lobend besprochen wurden. Er ließ im Jahr 1789 ein *Handbuch der Logik* folgen, dessen kantische Inspiration deutlich scheint.⁵⁷ Auch Johann Nepomuk Delling, der wohl bekannteste Leidtragende der bayrischen Illuminaten-Verfolgung, der zum gleichen Zeitpunkt von van Swieten an die ungarische Universität Fünfkirchen berufen wurde, lehrte nach kantischen Grundsätzen.⁵⁸ Diese zuerst liberale Haltung betreffs der kritischen Philosophie wurde sogar in



Abb. 5: Franz Anton Zauner, *Joseph II.*, Josefsplatz, Wien (1807)

der katholischen Moralthologie eingeführt, die Anton Reyberger auf Betreiben Augustin Zippes ab dem Jahr 1788 nach teils kantischen Prinzipien vermittelte.⁵⁹

Der eigentliche Kantianismus Österreichs war aber doch im privaten Bereich angesiedelt. Dies betraf ebenso die wissenschaftliche Forschung, die vom dogmatischen Lehrbetrieb striktest getrennt war, nur privat getätigt werden durfte und oft dem gebildeten Beamtenstand entstammte.⁶⁰ Hierzu gehörte auch eine rigorose Trennung zwischen Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften, wobei letztere als relativ wertneutrale und praktisch anwendbare Forschungsfelder galten, während philosophische Disziplinen als potentiell gefährlich betrachtet wurden und später einer »beglückenden Finsternis« weichen sollten, die den status quo »zur positiven Norm erhob.«⁶¹ Dies führte dazu, dass neben Karl Leonhard Reinhold viele intellektuell interessierte Staatsbürger den Habsburgischen Machtbereich zeitweise verließen und den direkten Kontakt Kants suchten oder dessen Jenenser Hochburg bereisten (Johann Benjamin Erhard, Leopold Ritter Meißel, Gottfried Wenzel Graf Purgstall, Joseph Schreyvogel,



Abb. 6: Kaspar Clemens Eduard Zumbusch, *Franz Joseph I.*, Juristenstiege, Universität Wien (1886)

Cajetan Tschink etc.).⁶² Wie Werner Sauer prägnant feststellte: »Das am Aufklärungsdenken festhaltende und sich mit dessen Politisierung zum Frühliberalismus weiterentwickelnde Lager der kritischen Josephiner« war »die hauptsächlichste Rezeptionsbasis der Kantischen Philosophie.«⁶³ Besondere Bedeutung erlangte hierbei Franz Paul von Herbert, ein Klagenfurter Fabrikant, der einen kantischen Lesekreis gründete und wegen dieser »republikanischen Gesinnung« dann auch polizeilich verfolgt wurde.⁶⁴ Deutliche kantische Einflüsse finden sich auch in der ungarischen Philosophie des frühen neunzehnten Jahrhunderts, in mehreren progressiven Lehrbüchern der 1790er Jahre und in der anonym erhobenen Forderung Stephan Tichys, Kants System universitär einzubinden (*Philosophische Bemerkungen über das Studienwesen in Ungarn*, 1792).⁶⁵ Selbst die aufgeklärte Geistlichkeit rezipierte Kants Lehre durchaus positiv, wie der Wiener Bischof Matthias Steindl bezeugt, der seinen Schülern Kants Werke unverblümt anempfahl.⁶⁶

Schon 1786, also rund fünf Jahre nach ihrem ersten Erscheinen, waren Kants *Kritik der reinen Vernunft* und seine restlichen publizierten Schriften in den meisten Wiener Buchhandlungen käuflich erwerblich, obwohl sie noch zwölf Monate zuvor kaum ausfindig gemacht werden konnten.⁶⁷ Im Juni 1788 sprach Paul Pepermann gegenüber Karl Leonard Reinhold sogar von einer buchstäblichen Überflutung mit kantbezogenen Veröffentlichungen, die man völlig sorglos beziehen könnte (Pepermann an Reinhold, 18.06.1788).⁶⁸ Der Höhepunkt dieser kurzzeitigen Begeisterung für Kant dürfte etwa Mitte der 1790er Jahre erreicht gewesen sein, als ein Grazer Nachdruck von Kants Werken (1795–1797) erschien, der den historischen Wendepunkt dieser zunächst günstigen Rezeption markiert.⁶⁹ Kants Leser wurden von den politischen Ereignissen, der Französischen Revolution und der Hinrichtung Ludwig XVI. (1793) eingeholt, die die wirksame Verbreitung von Kants Lehre nachdrücklich beeinflussten: Franz II., seit dem Jahr 1792 Kaiser Österreichs, der die politische Situation des revolutionären Frankreich keinesfalls importieren wollte, leitete einen reaktionären Gegenkurs ein, der aufklärerische Tendenzen unterbinden sollte, denen auch Kants System zugerechnet wurde.



Abb. 7: Pompeo Marchesi, *Kaiser Franz II./ I.*, Innerer Burghof, Wien (1846)

Diese Entwicklung zeigte sich etwa bei Lazarus Bendauids Vorlesungen über die kantische Philosophie (Wien 1793), die derartig ausgiebig frequentiert waren, dass selbst der große Hörsaal der alten Wiener Universität (der heutige historische Festsaal der »Österreichischen Akademie der Wissenschaften«) nicht alle interessierten Teilnehmer fassen konnte. Durch diese evidente Neugierde auf Kants Lehre mussten Bendauids äußerst populäre Vorträge sogar in das wesentlich größere Stadtpalais Graf Harrachs verlegt werden.⁷⁰ Doch trotz – oder besser: gerade wegen – des gewaltigen Andrangs der Zuhörer, wurden die Vorlesungen Bendauids, der auch einen laienhaften Hörerkreis mit kantischen Gedanken vertraut machen konnte, während eines laufenden Zyklus staatlich untersagt und der Berliner Philosoph war 1797 gezwungen, aus der kaiserlichen Residenzstadt auszureisen.⁷¹ Damit brach das Habsburgische Herrscherhaus mit seiner früher relativ liberalen Haltung betreffs der kantischen Philosophie und schlug auf offizieller Ebene einen österreichischen »Sonderweg« ein, der eine kantische Schulbildung langfristig verhinderte.⁷²

LAZARUS BENDAUID'S
 VORLESUNGEN
 ÜBER DIE
 CRITIK DER REINEN VERNUNFT.

(Mit doppeltem Register.)

La seule chose que nous ne savons point, est
 d'ignorer ce que nous ne pouvons savoir.

(Profess. de foi d'un vicaire savoyard.)

Wien, 1795.

gedruckt und verlegt bey A. A. Patzowsky.

Abb. 8

Die staatlich erwirkte Kant-Zensur – Von Franz II. bis Graf Thun-Hohenstein von Alexander Wilfing

Wenn auch meistens fraglos akzeptiert wird, dass erst Kaiser Franz II. dafür sorgte, dass die zuvor liberalere Haltung der österreichischen Bildungspolitik aufgehoben wurde, war die vielleicht pragmatischere Grundhaltung Maria Theresias und ihres zeitweisen Mitregenten sowie direkten Nachfolgers Joseph II. wohl weniger tolerant als vielfach vermutet.⁷³ Obwohl Metternich und Kaiser Franz immer wieder für eine verschärfte Gangart und die letztlich Etablierung eines regelrechten Polizeistaats verantwortlich gemacht werden,⁷⁴ bestanden zensurelle Einrichtungen, die bis zur Revolution 1848 und darüber hinaus erhalten blieben, schon zur Zeit Maria Theresias.⁷⁵ Das »System Metternich«, das die österreichische Vormärzära schlagwortartig charakterisieren dürfte, wurde bereits während der Regierung Josephs II. errichtet, sodass Kaiser Franz einzig dessen möglichst perfekte Durchführung einfordern musste:⁷⁶ Der »geheime Dienst« (Gründung 1786), der bis zur Ersten Republik erhalten bleiben sollte, und die zentralisierte Polizeimacht unter Graf Pergen (1789) waren einigen restaurativen Maßnahmen Josephs II. geschuldet, der seinen anfänglichen Reformelan relativ rasch wieder einbüßte.⁷⁷ Diese Rücknahme von zuvor bereitwillig erteilten bürgerlichen Freiheiten war der revolutionären Entwicklung Frankreichs geschuldet, in der Kants Lehre eine angeblich maßgebliche Bedeutung erlangt habe.⁷⁸

Doch wieso waren Kants Werke, denen man eine radikale Verherrlichung der Französischen Revolution schwerlich vorwerfen kann, für die franziszeische Bildungspolitik derartig verdächtig? Dieses Urteil über die kritische Philosophie basierte vorweg auf der kantischen Vernunftkritik, die diverse politisch relevante Bereiche – Religion, Moral, Staat etc. – vom absolutistischen Normenkodex loslöste und damit hohes kritisches Potential entfalten konnte. Deshalb opponierte die österreichische Restauration folgerichtig gegen dessen aprioristischen Konstruktivismus, der eine zunehmende bürgerliche Emanzipation durch kritische Reflexion möglich machte und mit seiner riskanten »quid-juris«-Frage eine ernstliche Bedrohung für die etablierte Ordnung darstellte, die nun vor der menschlichen Vernunft und ihren keineswegs ständischen Gesetzen bestehen musste.⁷⁹ Peter Miotti etwa teilte diese politischen Vorbehalte und wollte Kants Lehre endgültig verbieten und nur alle jene Denker gelten lassen, die »ihre Philosophie nach der existirenden Welt, nicht die existierende Welt nach ihrer Philosophie einrichten.«⁸⁰ Andernfalls könnten mit Kants Denken, das im absolutistischen Ständestaat nun nicht mehr tragbar schien, soziale Umbrüche theoretisch begründet werden, zumal Kants Lehre als politische Philosophie

schlechthin eingeschätzt wurde, deren umfassende Verbreitung jedenfalls verhindert werden musste. Dazu Werner Sauer:

Als Philosophie des politischen Fortschritts *par excellence*, als zweifellos tiefster Beitrag zum Selbstverständnis des mit der Aufklärung begonnenen und in der Großen Revolution kulminierenden bürgerlichen Emanzipationsprozesses mußte Kants Philosophie, jedenfalls sobald ihre politische Dimension hervortrat, in einem System auf Widerstand stoßen, dessen ganze *ratio essendi* im Aufhalten und Zurückdrängen dieses Prozesses lag.⁸¹

Diese Tendenz schlug sich auch im schon damals umstrittenen Freimaurer-Verbot aus dem Jahr 1797 nieder,⁸² das die österreichische Aufklärung ihrer zentralsten Plattform für freien Austausch beraubte, wobei erste diesbezügliche Maßnahmen abermals wesentlich früher mit dem polizeilichen Freimaurer-Patent (1785) datiert werden können,⁸³ das rigorose Eingriffe in die vormals unbehelligt agierenden Organisationen nach sich zog. Freimaurer-Logen waren zwar schon unter Maria Theresia zeitweilig verboten (1765–1780), erfuhren aber unter Joseph II. einen ungeahnten Aufschwung, da dieser sogar seine direkten Berater aus diesen aufgeklärten Rängen rekrutierte, was sich durch die geänderte Einschätzung radikal wandelte.⁸⁴ Für reaktionäre Journalisten wie Alois Leopold Hoffmann (*Wiener Zeitschrift*) oder Felix Franz Hofstätter (*Magazin der Kunst und Literatur*) war die Französische Revolution eine gezielte freimaurerische Verschwörung, deren angeblich pervertierter Freiheitsgedanke sich auch in Kants Werken finden würde.⁸⁵ Dies war für den österreichischen Kantianismus insofern schädlich, als Kants Lehre unter hiesigen Freimaurern tatsächlich verbreitet war, wie die zuvor erwähnten Artikel Kreils für das *Journal der Freimaurer* und seine engagierte Teilnahme an der Wiener Loge »Zur wahren Eintracht« bezeugen dürften.⁸⁶ Dieses Klima, das Aufklärung, Freimaurerei, Französische Revolution und kantische Philosophie als faktische Synonyme betrachtete, kulminierte in der staatlichen Jakobiner-Verfolgung (1794), die eine kaiserlich angeordnete Pensionierung von Anton Kreil nach sich zog und zahlreiche Verhaftungen, Anprangerungen und Hinrichtungen bewirkte, die sogar ehemalige Mitarbeiter Leopolds II. direkt betraf.⁸⁷

Anton Kreil und Johann Nepomuk Delling wurden beide mit der damit naheliegenden »Begründung« entlassen, dass »der Vortrag der kritischen Philosophie zum Atheismus führe.«⁸⁸ Aktive Aufklärer wurden nun als »rüdige Schaafe« (Zitat Franz II.)⁸⁹ bezeichnet und diese aggressive Einstellung auch gegen Kants Person gewendet, der in dem populären Satireblatt *Eipeldauerbriefe*⁹⁰ – das aus polizeilichen Fördergeldern gespeist wurde – als »Großpapa der Mordphilosophie« schlechthin firmierte.⁹¹ Diese »Kritik« Kants wurde neben Benedikt Sattlers *Anti-Kant* vor allem durch Peter Miottis Polemiken (*Über die Nichtigkeit der Kantischen Grundsätze in der Philosophie*, Wien 1798;

Über die Falschheit und Gottlosigkeit des Kantischen Systems, Augsburg 1802) verschärft, die zur großen Freude des Wiener Nuntius Severoli die »perversen Grundsätze des Materialisten Kant« emphatisch bekämpften.⁹² In seinen *Kantischen Grundsätzen* forderte dieser dann auch eine vollständige Unterdrückung der kantischen Philosophie, die durch ihren ketzerischen Apriorismus die kirchliche Wahrheit und staatliche Ordnung leichtfertig zersetzen wolle. Abermals richtet sich Miottis Kritik nicht einzig gegen inhaltliche Aussagen Kants, sondern bereits gegen dessen methodisches Vorgehen, das der positiven Ausrichtung der österreichischen Unterrichtspolitik eindeutig widersprach, da die objektiven Gegebenheiten der staatlichen Autoritäten von ihm nicht zweifelsfrei anerkannt wurden:

die heutigen Jakobiner, woher haben sie ihre Begriffe von Gleichheit und Freyheit, von Tyranen und Tyraney genommen? aus der Betrachtung dieser Welt? o! gewiß nicht; denn in dieser Welt hat man gar keine Spur von derjenigen Freyheit, Gleichheit und Tyraney, die sie so hoch prahlen; sie haben sich diese hohen Kenntnisse a priori verschafft; sie haben sie aus der Welt geschöpft, die sie sich in ihrer Einbildung nach Eigendünken erschaffen haben. Wenn nun aus willkürlichen Erkenntnissen, aus Erkenntnissen a priori so viel Unheil zu allen Zeiten entstanden ist, was hat man von einem Systeme zu erwarten, welches sich mit lauter transcendental Begriffen, mit lauter Erkenntnissen a priori beschäftigt?⁹³

Wenn Kants Lehre wegen politischer Rücksichten also nicht mehr frei gestattet werden konnte, hatten viele Habsburgische Bildungsplaner dennoch triftige Bedenken gegen deren offizielle Untersagung, die das »Ansehen Österreichs in der gebildeten Welt« geschädigt und das ohnehin vorhandene Interesse lediglich vermehrt hätte.⁹⁴ Doch konnte man wegen ihrer enormen Resonanz und ihrer vermeintlich gefährlichen Ausrichtung auch nicht darauf verzichten, eine zumindest mittelbare Beschränkung einzurichten, die ihrer vatikanischen Indizierung (1827) voraus ging. Der Polizeiminister Johann Anton Pergen regte daher im Jahr 1795 eine reformierte Studienkommission an, die dem Minister Heinrich Rottenhan unterstellt wurde und die das österreichische Bildungswesen im franziszeischen Regierungsgeist erneuern sollte, um »den Schaden wiedergutzumachen, den die Aufklärung in den Köpfen der österreichischen Bevölkerung angestiftet hatte.«⁹⁵ Die Schule sollte einzig restaurativen Zielsetzungen dienen, von jeglicher wissenschaftlichen Nonkonformität gegenüber staatlichen und kirchlichen Vorgaben befreit werden und lediglich propädeutisch verfahren, da »die von der Philosophie ausgehende Gefahr für die bestehende Ordnung« einer »politischen Aktualisierung des humanwissenschaftlichen Denkens« geschuldet wäre.⁹⁶ Rottenhans Programm, das bei dem allgemeinen philosophischen Vorbereitungsstudium – einem »studium generale« – besonders skeptisch ausfiel, wurde nach folgenden Kriterien verfasst:

das Studium der Mathematik und der Physik, dann die positiven Wissenschaften [sollen] das Übergewicht über die sogenannten rationalen oder spekulativen Wissenschaften gewinnen [...], damit dem Skeptizismus und der politischen und philosophischen Freidenkerei, die gegenwärtig den Geist der Gelehrsamkeit so sehr mit dem schlichten Menschenverstande entzweit haben, Grenzen gesetzt werden.⁹⁷

Wie mit Kants Lehre verfahren werden sollte, die der offiziellen politischen Ausrichtung Österreichs offenkundig opponierte, wurde bei einer eigenen Sitzung vom 4. 7. 1798 entschieden,⁹⁸ die die notwendige Reorganisation der philosophischen Lehrgänge betraf, die Graf Rottenhan als »die wichtigste aller [...] Arbeiten« bezeichnete.⁹⁹ Für diese politisch brisante Entscheidung wurden unabhängige Gutachten eingeholt, die die sozialpolitische Bedeutsamkeit der kritischen Philosophie umfassend eruieren sollten: *Über kantische Philosophie mit Gutachten in Hinsicht auf erbländische Universitäten* (anonymer Verfasser) und *Gedanken über das einstweilige ratsamste Verhalten der Lehrer auf österreichischen Schulen in Anschauung der kantischen Philosophie* (Samuel Karpe).¹⁰⁰ Beide Gutachter weigerten sich aber, ein dezidiertes Kantverbot anzuraten, stimmten überein, dass dessen kritische Philosophie weder Staat noch Kirche direkt bedrohe und forderten sogar, dass auch altgediente Professoren deren transzendente Methodik erlernen müssten, um den eben gewonnenen Anschluss an die deutsche Entwicklung nicht abermals einzubüßen. Eine Integration von Kants Lehre in den allgemeinen philosophischen Anfangsunterricht wurde dabei aber kategorisch ausgeschlossen, da dessen komplexe Argumentation die unerfahrenen Jugendlichen schlichtweg überfordere. Der bis heute anonym gebliebene Gutachter plädierte sogar gegen eine inhaltliche Erläuterung der kantischen Philosophie, die lediglich historisch besprochen werden sollte.

Diese Urteile wurden der verantwortlichen Hofkommission aber nicht unmittelbar übergeben, sondern vom Zensor Franz Karl Hägelin genutzt, um sein wesentlich kritischeres Memorandum *Bemerkungen über die Gedanken, die kantische Philosophie betreffend* aufzusetzen, das den betreffenden Kommissaren anschließend vorgelegt wurde. Auch Hägelin war davon überzeugt, dass Kants Lehre keine religiösen Meinungen verletze, betonte jedoch gravierende politische Rücksichten: Während die damals etablierte Philosophie in der Tradition von Leibniz und Wolff die politische Verfassung scheinbar stütze, werde Kants Denken von radikalen Agitatoren verbreitet, sodass dieses selbst regulären Teilnehmern der philosophischen Studienrichtung lediglich äußerst behutsam vermittelt und somit einzig flüchtig »traktiert«, aber nicht tiefer geprüft werden dürfe. Bei einer geheimen Sitzung waren sich die verantwortlichen Diskussionsführer (von Hägelin, von Schilling, von Spendou und von Zippe)¹⁰¹ sehr bald darin einig, dass für das propädeutische Vorbereitungsstudium der bisherige Unterricht der dogmatischen Philosophie erhalten bleiben würde. Nur von Zippe, ein früherer Mitarbeiter Gottfried van Swietens, wollte einen eigens berufenen Dozenten für kanti-

Über die
Falschheit, und Gottlosigkeit

des Kantischen Systems

u e b s t

e i n e r A n t w o r t

a u f.

A. Kreil's Bemerkungen über die jüngste Schrift
 des Herrn Miotti.

Herausgegeben

von

M i o t t i.

W i e n,

gedruckt bey Mathias Andreas Schmidt,
 k. k. Hofbuchdrucker.

1 8 0 1.

Abb. 9

sche Philosophie installieren, der einen freiwilligen Lehrkursus abhalten sollte, der aber erst nach einem regulären Studium besucht werden konnte. Interessierte Studenten sollten die anfallenden Zusatzkosten für diesen unbesoldeten Professor jedoch selbst begleichen, was für eine möglichst geringe Hörerzahl gesorgt, aber den erwünschten Augenschein von philosophischer Liberalität gewahrt hätte.¹⁰² Für die eigentliche akademische Philosophie wurde dann eine provisorische Bestimmung getroffen, die für etwa vierzig Jahre bestehen bleiben sollte: Während im allgemeinen Propädeutikum Kants Name nicht fallen sollte, durfte er im philosophischen Doktoratsstudium erwähnt, aber einzig polemisch behandelt werden.¹⁰³ Damit wurde der modus vivendi im dauernden Umgang mit Kants Lehre begründet, der zwar kein offizielles, aber dennoch indirektes und damit nicht weniger faktisches Verbot bedeutete.

Eine Lehrkanzel für kantische Philosophie, die ohnedies lediglich für die Prager Universität und die Alma Mater Rudolphensis halbherzig diskutiert wurde,¹⁰⁴ sollte niemals bewilligt, aber eine weitere Professur für dogmatische Theologie errichtet werden,¹⁰⁵ die der bekennende Anti-Kantianer Jakob Frint (1804) erhielt.¹⁰⁶ Diese Prohibition währte sogar bis ins Jahr 1860,¹⁰⁷ als der erbittertste Kantgegner des österreichischen Unterrichtsministeriums, Leopold Graf von Thun und Hohenstein, schließlich abdanken musste, welcher zuvor mit Franz Exner und Hermann Bonitz das Humboldt'sche Bildungssystem an den Habsburgischen Universitäten schrittweise eingeführt hatte,¹⁰⁸ diese aber durch eine philosophiekritische Besetzungspolitik weiterhin kontrollierte.¹⁰⁹ Wann das erste Verbot Kants jedoch genau erfolgte, scheint noch immer strittig: Während Domandl behauptet, dass dieses schon im Jahr 1793 verhängt wurde,¹¹⁰ beruft sich Werner Sauer auf Johann Goldfriedrichs *Geschichte des Deutschen Buchhandels*, die für das Jahr 1798 eine partielle Zensur von Kants, Fichtes und Schellings Schriften verzeichnet.¹¹¹ Für Sauers Datierung spricht auch der bereits erwähnte Grazer Nachdruck von Kants Werken (1795/97), der dann trotz Sepp Domandls Angaben keine »Fehlleistung in dem perfekten, lückenlos funktionierenden System« Franz' II. darstellen würde.¹¹² Ernst Topitsch verlegt die erste Zensur von Kants Werken sogar auf das Jahr 1803, aus dem polizeiliche Dokumente über eine diesbezügliche Beschlagnahmung gefunden werden konnten.¹¹³



Abb. 10: Carl Kundmann, Franz Exner, Leopold Graf von Thun und Hohenstein, Hermann Bonitz, Arkadenhof, Universität Wien (1893)

Doch selbst wenn die frühere Datierung Domandls zuträfe, müsste noch immer betont werden, dass Kants Werke nicht jener populären Literatur angehörten, auf deren umfassende Zensurierung dezidiert abgezielt wurde, sodass Domandls Beurteilung schwerlich tragfähig scheint. Eine allzu radikale Kontrolle von wissenschaftlichen Veröffentlichungen wäre mit der vornehmlich pragmatischen Orientierung des Habsburgischen Absolutismus vielmehr unvereinbar gewesen. Selbst im deutlich verschärften Zensurgesetz vom September 1819 wurde noch immer zwischen »Werke[n], welche ihr Inhalt und die Behandlung des Gegenstandes nur für Gelehrte, und den Wissenschaften sich widmende Menschen bestimmt, und zwischen Broschüren, Volksschriften, Unterhaltungsbüchern, und den Erzeugnissen des Witzes« unterschieden, wobei erstere von staatlichen Eingriffen überwiegend dispensiert waren.¹¹⁴ Wie sehr sich Franz' Zensur, deren alleinige Kontrolle sich dieser sogar persönlich vorbehält,¹¹⁵ an der potentiellen Massenwirkung von verdächtiger Literatur orientierte, wird auch dadurch bezeugt, dass teure Bücher die strengen Kontrollen problemloser passierten, als großteils populäre und damit meist billigere Schriften.¹¹⁶ Dass Kants Werke der ersteren Kategorie zugehörten und bis auf seine religionstheoretischen und staatsphilosophischen Abhandlungen¹¹⁷ wohl nicht völlig aus dem öffentlichen Buchhandel verschwanden, kann zwar lediglich vermutet werden, scheint jedoch trotz allem keineswegs unwahrscheinlich.

Herbartianismus – Rembold, von Thun und Hohenstein, Exner, Zimmermann von Kurt Walter Zeidler

Am 24. Mai 1893 wurde im Rahmen einer großen Festveranstaltung die Denkmalgruppe für Leopold Graf von Thun und Hohenstein, Franz Exner und Hermann Bonitz im Arkadenhof der Universität Wien feierlich enthüllt.¹¹⁸ Die Universität ehrte mit Bonitz, Exner und dem Minister Thun-Hohenstein, der in seiner Amtszeit 1849–1860, so die lateinische Denkmalsinschrift, »Universitates et Gymnasia novis legibus institutisque feliciter reformavit«, drei Männer, die nach der 48er Revolution die längst überfällige Reform des Bildungswesens durchführten¹¹⁹ und nebenbei den Herbartianismus¹²⁰ als gleichsam offizielle »Österreichische Philosophie« installierten. Hintergründe und Ursprünge dieses Herbartianismus erhellen sich aus den Lebenserinnerungen Ferdinand von Bauernfelds (1802–1890), der mit kräftigen Strichen die Um- und Zustände während seines Studiums an der Universität Wien (1819–1825) skizziert: »Ein ehemaliger, kaum erträglich metamorphosirter Pferdestall der P. P. Jesuiten war's, wo wir die philosophischen Collegien hörten. [...] Nur zwei von den Professoren wirkten geistig auf uns junge Leute: *Vincenz Weintridt* und *Leopold*

Rembold.¹²¹ *Vincenz Weintridt* (1778–1849),¹²² der »Religionswissenschaft« unterrichtete,

war Weltpriester, aber auch Weltmann [...], weniger tief wissenschaftlich als ästhetisch gebildet, schob er die vorgeschriebene Dogmatik nicht selten bei Seite, hielt freie Vorträge, halb aus dem Stegreif. [...] Bereits im November 1819 hatte mir Weintridt anvertraut, es sei eine Anzeige gegen ihn eingelaufen, er führe die Studenten in Bierhäuser und singe ihnen Schelmlieder vor. Das klang nun allerdings lächerlich! Allein im Laufe des nächsten Winters wurde Professor *Bolzano* in Prag abgesetzt, und zwar seiner »allzufreien Vorträge« wegen; *Weintridt* war von einem ähnlichen Schicksal bedroht, welches ihn auch bald nach dem ersten Semester 1820 ereilte. Seine Verbindung mit *Bolzano* war die *Hauptanklage*, die man gegen ihn erhob.¹²³

Letztlich dürfte Weintridt zum Verhängnis geworden sein, dass er »gern den Meister unter seinen Jüngern [spielte]«,¹²⁴ denn aus »den Akten [...] geht hervor, daß alle gemaßregelten Professoren mit der Burschenschaftsbewegung in Zusammenhang gebracht wurden.«¹²⁵ Seine »Verbindung mit Bolzano« weist auf die Bedeutung Prags, das Mitte des 19. Jahrhunderts zum Kristallisationszentrum des österreichischen Herbartianismus werden sollte. Angestoßen wurde diese Entwicklung von dem aus Südwestdeutschland stammenden Professor der Philosophie Leopold Rembold (1787–1844), »der, ursprünglich ein Anhänger Jacobi's, von Herbart's mathematischer Psychologie sich angezogen fühlte und als Lehrer Fr. Exner's, den er auf diese aufmerksam machte, der eigentliche Begründer einer Herbart'schen Schule in Oesterreich geworden ist.«¹²⁶ Rembold konnte Bauernfelds Schilderung zufolge

beiläufig als Gegentheil des eleganten Religionsprofessors [*Weintridt*] gelten. [...] Nur der junge *Exner* wurde in die unmittelbare Nähe des Professors gezogen, im Uebrigen sprach er immer zum gesammten Collegium, hielt sich auch, ohne besondere ästhetisch-literarische Abschweifung, strenge an den fortschreitenden Gang seiner Vorlesungen. Psychologie, Logik und Metaphysik, leider in lateinischer Sprache vorgetragen, erschlossen uns völlig neue Felder [...]. Zur *Speculation* zeigte sich zwar nur wenig oder gar keine Anlage unter uns; von allen den Hunderten der Philosophie Beflissenen war es wohl nur der einzige *Franz Exner* (ein Jahr hinter mir), der aus *Rembold's* Lehre einen wahren Vortheil zog [...]. Als wir zur *Moral-Philosophie* gelangten, ging das wohl besser. *Rembold* war zwar eigentlich Eklektiker, aber sein Respect vor *Kant* war groß (wenn er ihn auch hie und da mit *Herbart's*chen Waffen bekämpfte), und so wußte er uns auch für den »*kategorischen Imperativ*« gehörig zu begeistern.¹²⁷

Im Metternichschen Polizei- und Spitzelstaat konnte derlei Begeisterung für die kantische Philosophie freilich

nicht ungestraft hingehen, und ein kategorischer Imperativ, stärker als der Kant'sche, die allmächtige *Polizei*, hatte längst die skeptischen Worte des Philosophen belauert und sie im Stillen zu einem Anklageacte zusammengedreht. [...] Professor *Rembold*

wurde plötzlich von seiner Lehrkanzel entfernt, mit elenden vierhundert Gulden pensionirt, ein *Geistlicher* provisorisch mit der Lehrkanzel der Philosophie betraut. Trotz des Murrens der jungen Philosophen wurde die strenge Maßregel durchgeführt, und ein Studenten-Krawall, der darüber ausbrach, mit Hilfe der Polizei im Keim erstickt. [...] Hatte uns *Weinridt's* Fall geärgert, so steigerte der Sturz *Rembold's* unseren Unmuth auf's Höchste. Das ist also das »*österreichische System!*« riefen wir wie aus Einem Munde. Heuchelei, Pfaffenwesen und Brutalität, im Bunde gegen das Wissen, gegen die Gedankenwelt!¹²⁸

Nachdem die 48er Revolution das »System Metternich« gestürzt, das »Kaiserthum Oesterreich« in seinen Grundfesten erschüttert und den politischen Akteuren den Reformbedarf drastisch vor Augen geführt hatte, schlug die Stunde der Bildungsreformer aus der Schule Herbarts.



Abb. 11: Konrad Geyer, *Johann Friedrich Herbart*

Leopold Graf von Thun und Hohenstein (1811–1888)

Leopold Graf von Thun und Hohenstein wurde am 7.4.1811 in Tetschen (Böhmen) geboren. Nach dem Studium der Rechtswissenschaft (1827–31) an der

Universität Prag und längeren Aufenthalten in London, Oxford und Paris, trat er 1836 in den Staatsdienst. Er übernahm Ende Juli 1849 das Ministerium für Cultus und Unterricht, das er bis Oktober 1860 leitete. Leopold Graf von Thun und Hohenstein starb am 17. 12. 1888 in Wien.

Der Name Thun-Hohenstein ist mit tiefgreifenden Reformen des österreichischen Unterrichts- und Universitätswesens verbunden, die freilich bereits unter seinen Vorgängern in Angriff genommen wurden. Im März 1848 hatte der kurzzeitige Minister für öffentlichen Unterricht Franz Seraph von Sommaruga (1780–1860) in der Aula der Alten Universität erklärt:

Wir wollen ein Gebäude aufführen von fester Dauer, ähnlich [...] jenen blühenden Hochschulen Deutschlands, die wir als Vorbilder gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung verehren. *Lern- und Lehrfreiheit*, durch keine andere Schranke als jene constitutioneller Gesetze gebunden, wird ihre Grundlage sein.¹²⁹

Noch unter Sommaruga wurde im April 1848 Franz Serafin Exner als wissenschaftlicher Beirat und dann als Ministerialrat aus Prag nach Wien berufen. Sowohl den liberalen Vorgaben und fortgeschrittenen Vorarbeiten, wie auch dem wissenschaftlichen Ansehen, dem Geschick und wohl nicht zuletzt der engen persönlichen Beziehung Exners zum Minister Thun-Hohenstein¹³⁰ ist es zu danken, dass längst überfällige Reformen des österreichischen Unterrichts- und Universitätswesens durchgeführt wurden, die keineswegs den Vorstellungen des Ministers entsprachen. Als Vertreter des politischen Katholizismus und böhmischen Hochadels war Leopold Graf von Thun und Hohenstein weder ein Verehrer der »blühenden Hochschulen Deutschlands«, noch ein Vorkämpfer der »Lern- und Lehrfreiheit«. So beklagt die unter seiner Federführung im Jahr 1853 veröffentlichte Denkschrift *Die Neuordnung der österreichischen Universitäten*: »An den protestantischen Universitäten Deutschlands artete die Wissenschaft in Monstrositäten aus, welche der schauderhafte Beweis sind, zu welchen Resultaten der Verstand gelangt, wenn er sich an den Thatsachen der Offenbarung nicht mehr orientiert«, weshalb denn auch der »hohe Zweck« der österreichischen Universitäten in der »Pfleger der Wissenschaft im Einklang mit dem Geiste der Kirche und mit besonderer Beachtung des Staates« bestehen müsse.¹³¹

Unter solchen Voraussetzungen bot sich der blutleere Realismus Herbarts als das kleinste Übel an; er bediente – Herbart selbst hatte mit seiner Stellungnahme gegen die Göttinger Sieben den besten Beweis geliefert – den »nachmärzlichen Bedarf nach einer wissenschaftlich anspruchsvollen und zugleich akademisch Selbstbeschränkung übenden und propagierenden Philosophie«.¹³²



Abb. 12

Franz Serafin Exner (1802–1853)

Franz Serafin Exner wurde am 28. 8. 1802 in Wien geboren und studierte daselbst von 1818 bis 1821 Philosophie und ab 1822 Rechtswissenschaft. Nach einem Studienaufenthalt in Padua (1823) und der Promotion in Wien (1827) unterrichtete er anstelle seines in Ungnade entlassenen Lehrers Leopold Rembold als Lehrassistent Erziehungskunde und Philosophie an der Universität Wien. 1831 als Ordinarius für Philosophie an die Universität Prag berufen, verkehrte er mit führenden böhmischen Intellektuellen (Bernard Bolzano, Christian Doppler, Johann August Zimmermann) und Aristokraten, darunter dem späteren Minister Thun-Hohenstein. Ab 1844 betraute ihn die »Studienhofcommission« mit Gutachten zur Reorganisation des Unterrichtswesens. Im April 1848 von Minister Sommaruga als wissenschaftlicher Beirat und dann als Ministerialrat nach Wien berufen, erarbeitete er gemeinsam mit Hermann Bonitz (1811–1888), den er über Vermittlung des Herbartianers Gustav Hartenstein 1842 in Berlin kennengelernt hatte, den Organisationsentwurf für österreichische Gymnasien und

Realschulen, der unter Minister Thun-Hohenstein 1849 ebenso umgesetzt wurde, wie seine Vorschläge zur Universitätsreform. Mit der Reorganisation des Unterrichtswesens in den italienischen Provinzen Österreichs betraut, starb Exner am 21. 6. 1853 in Padua.

In der Philosophie hat sich Exner vor allem als scharfer Kritiker der Psychologie der Hegelschen Schule einen Namen gemacht. Drei Merkmale sind nach Exner für den Hegelianismus bezeichnend: das »Aufnehmen der Begriffe von Außen, während man sie für selbst erzeugte ausgibt. [...] Die Willkühr in Handhabung der als einzig richtig adoptierten Methode«, sowie drittens die »Verunstaltung der Erfahrungsbegriffe bis zur Unkenntlichkeit«. ¹³³ Wenn hingegen

ein einziges Blatt in *Herbart's* psychologischen Werken richtig ist, so fällt das ganze Gebäude *Hegel'scher* Psychologie in Trümmer. Daß die *Herbart'sche* Philosophie überhaupt im entschiedensten Widerspruche steht mit der *Hegel'schen*, daß sie gegenwärtig allein in Deutschland die innere Lebenskraft besitzt, vermöge welcher sie in geschlossener Macht als ebenbürtige Gegnerin jener gegenübersteht: dieß ist selbst von Freunden des *Hegel'schen* Systems ausgesprochen und zugestanden worden. Zum Ignoriren ist es zu spät. ¹³⁴

Der Gegensatz von Hegel und Herbart, der die philosophische Diskussion in Deutschland bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts entscheidend bestimmte, war tatsächlich schwer zu ignorieren. Aber mit den Berufungen der Philosophen Franz Karl Lott (Wien 1849), Robert Zimmermann (Olmütz 1849, Prag 1852, Wien 1861), Wilhelm Volkmann (Prag 1860), Josef Wilhelm Náhlowsky (Graz 1862) und Josef Durdik (Prag 1874), sowie der Pädagogen Theodor Vogt (Wien 1871), Otto Willmann (Prag 1872) und Gustav Adolf Lindner (Prag 1878) avancierte der Herbartianismus in Österreich zur Staatsphilosophie als sein Stern in Deutschland bereits sank und der Neukantianismus zur führenden Universitätsphilosophie aufstieg. In Österreich geborene Vertreter des Neukantianismus (Alois Riehl, Richard Hönlwald, Johannes Volkelt, Emil Lask) machten darum ihre Karrieren im Deutschen Reich, während in Wien mit Robert Zimmermann der »letzte Herbartianer« über mehr als drei Jahrzehnte die Geschicke der Philosophie bestimmte.

Robert Zimmermann (1824–1898)

Robert Zimmermann wurde am 2.11.1824 in Prag als Sohn des Gymnasialprofessors und späteren Beamten der Studienhofkommission Johann August Zimmermann (1793–1869) geboren. Neben dem Gymnasialunterricht erhielt er philosophischen und mathematischen Privatunterricht durch Bernard Bolzano,

dem engen Freund seines Vaters. Ab 1840 studierte er unter anderem bei Franz Serafin Exner an der Universität Prag, ab 1844 setzt er seine Studien (Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie und Astronomie) in Wien fort. Nach der Promotion (1846) arbeitete er als Assistent an der Universitätssternwarte (1847–49), während der Revolution 1848 war er Mitglied der akademischen Legion. Nach der Habilitation und Berufung als ao. Professor für Philosophie an die Universität Olmütz 1849 folgte 1852 bis 1861 eine ordentliche Professur an der Prager Karls-Universität, während dieser er 1860/61 die Position des Dekans innehatte. Von 1861 bis 1896 war er Professor an der Universität Wien und dort sowohl 1865/66 als auch 1876/77 Dekan und 1886/87 Rektor. Nachdem Franz Brentano seine Professur (1874–1880) zurücklegte, war er 15 Jahre lang der einzige Ordinarius für Philosophie. 1889 war er Mitbegründer und bis zum Tod Vorsitzender der *Grillparzer-Gesellschaft*. Anlässlich seines 72. Geburtstages wurde er in den Adelsstand erhoben. Zimmermann starb am 31. 8. 1898 in Prag.

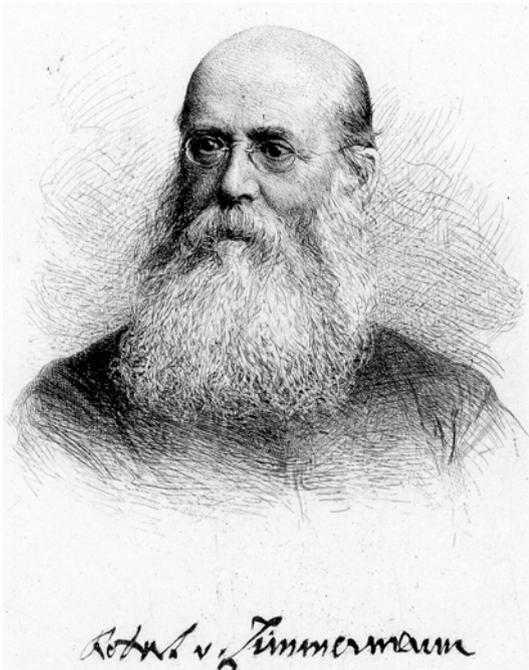


Abb. 13: August Steinger, *Robert Zimmermann* (vor 1898)

Der Lieblingsschüler Bolzanos, der unter dem Einfluß Exners zum Herbartianismus konvertierte, hat seinen Werdegang und seine Position wie folgt charakterisiert:

Herbart hat sich bekanntlich am Schlusse der Vorrede zu seiner im Jahre 1828 erschienen ›allgemeinen Metaphysik‹ einen ›Kantianer vom Jahre 1828‹ genannt. Wenn Schreiber dieses, der seine erste Anregung zum philosophischen Studium einem Gegner Kant's (dem gerade vor hundert Jahren, am 5. October 1781 geborenen edlen Denker und Dulder Bolzano) und einem Freunde Herbart's (dem scharfsinnigen Kritiker der Hegel'schen Psychologie, Exner) verdankt, heute, wo seit dem Erscheinen der *Kritik der reinen Vernunft* gerade ein volles, seit jenem der allgemeinen Metaphysik mehr als ein halbes Jahrhundert verflossen ist, sich ›einen Herbartianer vom Jahre 1881‹ zu nennen unternimmt, so glaubt er damit sein Verhältniss zu Kant wie zu Herbart zutreffend bezeichnet zu haben.¹³⁵

Die Selbstcharakterisierung Zimmermanns ist insoweit zutreffend, als »sein Verhältniss zu Kant wie zu Herbart« durch Bolzano bestimmt ist. Zimmermann verbindet den ausgesprochenen Anti-Kantianismus des »böhmischen Leibniz« Bolzano und den anti-idealistischen »Realismus« Herbarts, indem er auf Leibniz zurückgreift. In seiner Vergleichung der Monadologien von Leibniz und Herbart¹³⁶ macht er Leibniz zum Sprachrohr seiner von Bolzano inspirierten Kritik an Herbart:¹³⁷ Während der Mittelpunkt der Leibnizschen Monadentheorie in »der realen Welt der Monaden selbst [liegt], in der allmächtigen und allwirkenden Urmonas«, sei »der Mittelpunkt der [Herbartschen] Realtheorie kein anderer [...] als unser eigenes Ich. [...] Herbart gelangt daher auf diesem Wege nur wenige Schritte weiter als Kant«. ¹³⁸ Trotz des gegen Herbart erhobenen Vorwurfs des Idealismus und Subjektivismus¹³⁹ preist ihn Zimmermann aber als würdigen »Nachfolger des auch von ihm hochgehaltenen Leibniz«, gebühre Herbart doch »das Verdienst, das forschende Denken von diesem [...] seit Kants Auftreten [...] ins Maßlose gehenden Schwärmen, in feste Schranken und zwar in die festesten, die mathematischen, zurückgelenkt zu haben«. ¹⁴⁰ Diese Würdigung Herbarts ist weniger eine »überraschende Wende von Bolzanos ›Herzensjungen«, der die Seiten wechseln mußte, wollte er nicht mit Bolzano »im akademischen Abseits landen.«¹⁴¹ Zimmermann folgt mit seiner Würdigung Herbarts vielmehr einer Vorgabe Bolzanos, der seinen logischen Objektivismus in § 21 der *Wissenschaftslehre* selbst in die Tradition Herbarts und Leibnizens gestellt hatte: Wenn nämlich Herbart fordert, »das *Logische* von aller Einmischung des *Psychologischen*« frei zu halten, dann wolle er »das Urtheil nicht als eine Erscheinung im Gemüthe, sondern als etwas Objectives, mithin nicht anders, als wie ich [...] den Satz an sich betrachtet wissen«, wie auch »Leibnitz [...] offenbar voraussetzt, daß er sich unter Sätzen *Sätze an sich* vorgestellt habe.«¹⁴² Dementsprechend betont Zimmermann im Vorwort zur zweiten Auflage seiner *Philosophischen Propädeutik*, die über Jahrzehnte das verbreitetste Lehrbuch für das Fach Philosophie an den Gymnasien der Donaumonarchie war, den von »Herbart mit so grossem Recht hervorgehobene[n] Unterschied zwischen ›Begriff im psychologischen‹ und ›Begriff‹ im logischen Sinne«, wobei er aus-

drücklich auf die Übereinstimmung »mit *Bolzanos*'s Wissenschaftslehre« hinweist.¹⁴³ Der logische Objektivismus Bolzanos bestimmt auch seine Kritik an Kant, wenn er etwa dessen »mathematisches Vorurtheil« zugunsten des synthetischen Charakters der mathematischen Urteile mit dem Hinweis und/oder Geständnis abfertigt,

ich vermag nicht einzusehen, wie dadurch, dass ich jene Vereinigung von Sieben und Fünf in einer Summe denke, die Zwölf noch nicht gedacht sein soll, die ja eben gar nichts Anderes ist, als die mit einem eigenen Namen bezeichnete Summe von Sieben und Fünf! [...] Das Urtheil $7+5=12$ [...] ist daher wirklich nicht bloß analytisch, sondern sogar identisch, denn das Prädicat wiederholt das Subject, nur unter einem andern Namen!¹⁴⁴

Zimmermanns bedeutendste philosophische Leistung liegt freilich nicht auf den Gebieten der Erkenntnislehre oder der Metaphysik, sondern auf dem der Ästhetik,¹⁴⁵ wobei er auch hier den Herbartianismus anhand der Vorgaben Bolzanos modifiziert.¹⁴⁶ Im philosophiehistorischen Rückblick ist festzuhalten, dass Zimmermanns eigentliche Bedeutung in einer Brückenfunktion besteht: indem er unter dem Mantel des Herbartianismus den logischen Objektivismus Bolzanos konservierte und die Berufung Brentanos nach Wien betrieb, schlug er eine Brücke zwischen Bolzano und Brentano, die – ohne sein Zutun – nicht nur zu einer entscheidenden Weichenstellung für die Brentano-Schule wurde, sondern auch für die spätere Entwicklung des Neopositivismus und der Analytischen Philosophie.

Lazarus Bendavid – Ein Autodidakt lehrt Kant in Wien von Olga Ring

Lazarus Bendavid, am 18.10.1762 in Berlin geboren und dort am 28.3.1832 verstorben, wirkte als Philosoph, Mathematiker, Pädagoge, Journalist und als Historiker des Judentums. Er entstammte einer liberalen, gebildeten jüdischen Familie.¹⁴⁷ Seine Mutter Eva Hirsch war eine Tochter von David Hirsch – des ersten Samtfabrikanten in Berlin. Sein Vater, David Lazarus, kam aus Braunschweig. Beide Eltern beherrschten die jüdische, deutsche und französische Sprache in Wort und Schrift. Auch Bendavid beherrschte diese drei Sprachen fließend.¹⁴⁸ Er erhielt eine traditionelle jüdische Ausbildung in verschiedenen Talmudschulen, genoss darüber hinaus Privatunterricht in Deutsch, Französisch, Latein, Griechisch, Rechnen und eignete sich selbstständig Kenntnisse der arabischen und syrischen Grammatik an. »Ich hatte [...] alles bunt durch einander gelesen, was mir vorkam: den Abulfeda und den Koran, das neue Testament und Rousseau's Emil, Voltaires Pücelle und Thérèse philosophe, die

deutschen Dichter und Wolfs Metaphysik, kabalistische und medizinische Bücher.«¹⁴⁹ Wichtig für den Bildungsweg des Autodidakten waren seine frühen Kontakte zu den Aufklärern Johann Heinrich Lambert (1728–1777), Moses Mendelssohn (1728–1786) und Markus Herz (1747–1803). Nach einer kurzen Phase eifriger Religiosität verfiel Bendavid in einen religiösen Skeptizismus, der fortan seine unorthodoxe Haltung in Religionsfragen prägte: »Mit Aufgebung alles Positiven, behielt ich den Glauben an Gott, an Unsterblichkeit und eine bessere Zukunft; und nicht nach und nach, sondern auf einmal hörten meine jüdischen Andachtsübungen auf.«¹⁵⁰ Nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1789 brach er den Kontakt zur Synagoge für immer ab.



Abb. 14: Moses Samuel Lowe, *Lazarus Bendavid*

Zunächst widmete sich Bendavid der Mathematik und den Naturwissenschaften, wobei er unter Johann Elert Bode (1747–1826) vor allem astronomische Studien an der Berliner Sternwarte betrieb. Durch seine erste wissenschaftliche Abhandlung in der *Berlinischen Monatsschrift* über die Theorie der Farben: *Ob die sieben Hauptfarben schon die einfachsten sind?* (1785) und die im gleichen Jahr

erschienene *Theorie der Parallelen*, kam er »sowohl mit vielen Berlinischen, als auch mit auswärtigen Gelehrten, unter andern mit Kästner in Bekanntschaft.«¹⁵¹ Als Begleiter und Mentor eines Medizinstudenten lernte er 1790 in Göttingen den Mathematiker Abraham Gotthelf Kästner (1719–1800) auch persönlich kennen und besuchte dort u. a. eine Physikvorlesung bei Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799). Anschließend kam es in Halle zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit dem Wolffianer Johann August Eberhard (1739–1809), die aufgrund der Hinwendung Bendavids zur Philosophie Kants allerdings bald endete.

Ende 1791 nahm Bendavid eine Stelle als Hofmeister in Wien an und verkehrte hier in den Kreisen der josephinischen Aufklärer. Unter anderem unterrichtete er Graf Carl von Harrach in der kritischen Philosophie. Graf Harrach und Fürst Lichnowsky verschafften Bendavid Zutritt zu dem damaligen Polizeipräsidenten, Franz Josef Graf Saurau, der für Bendavid die Erlaubnis erwirkte, öffentliche Vorlesungen über Kants Philosophie halten zu dürfen. Allerdings benutzte der »Brotneid einiger Facultätsprofessoren [...] den erwachenden Argwohn der Regierung, die Bendavid, nach allen seinen Attributen, wie er sich witzig ausdrückte, als philosophisch-kantisch-protestantisch-preußischem Juden misstraute«, so dass ihm verboten wurde, seine Vorlesungen weiter öffentlich an der Universität zu halten, worauf der »Graf v. Harrach, bei dem Bendavid wohnte, einen geräumigen Saal in seinem Hause [eröffnete], wo die Vorlesungen eine Zeitlang ihren Fortgang nahmen.«¹⁵² Auch war die Nachfrage nach Bendavids Büchern und seinem Privatunterricht in Wien weiterhin ungebrochen: »Ich war gleichsam Mode geworden, und es gehörte zum guten Ton von mir Unterricht zu erhalten. Daher hatte ich mehr Anfrage nach Stunden, als ich annehmen konnte und mochte. Es war mir nie ums Geldsammeln zu thun, und ich liebte meine Unabhängigkeit und meine Studien zu sehr.«¹⁵³ In der Wiener Zeit veröffentlichte Bendavid den *Versuch über das Vergnügen*, 2 Bde. (1794), *Vorlesungen über die Kritik der reinen Vernunft* (1795), *Vorlesungen über die Kritik der praktischen Vernunft* (1796), *Vorlesungen über die Kritik der Urtheilskraft* (1796), *Beyträge zur Kritik des Geschmacks* (1797). Bendavids eigene Intention bei der Abfassung seiner Vorlesungen zu Kants *Kritik der reinen Vernunft*, die sich an der zweiten Auflage orientierten, war »Kant also, und nur *Ihn*, in möglichem Zusammenhange, möglicher Kürze, und Popularität«¹⁵⁴ vorzutragen und dabei »von Begriffen aus[zu]gehen, die gang und gäbe sind, um die Leser, für die ich eigentlich geschrieben, auf Erörterungen führen zu können, die ihnen nicht so geläufig seyn dürften.«¹⁵⁵ Bendavid gesteht, dass er einige Beweise anders als Kant geordnet habe, auch habe er »den Schematismus zu Ende der Analytik der Grundsätze gebracht«,¹⁵⁶ ansonsten stimmen aber Aufbau und Inhalt seiner Vorlesungen mit dem kantischen Text überein und sind sogar, wie Werner Sauer konstatiert, »im bemerkenswerten Ausmaß von den Dunkelheiten und Verwirrungen frei [...] die in der Kantliteratur notorisch geworden sind.«¹⁵⁷ Demnach liege »das Hauptverdienst der *Vorlesungen über die Kritik der*

reinen Vernunft wohl darin, dass sie die kritische Lehre vom Ding an sich beziehungsweise Noumenon mit großer Klarheit herausstellen und dadurch in der zentralen Problematik der frühen Kantdiskussion der folgenschweren dogmatisch-ontologischen Deutung, von Jacobi und Reinhold in Gang gesetzt, keinen Platz lassen.«¹⁵⁸ In seinen *Vorlesungen über die Kritik der praktischen Vernunft* (1796) macht Bendauid

offensichtlich Zugeständnisse an die Zeitumstände [...] So läßt er Kant lehren ›daß wenn Gott uns nicht die Gnade erzeigt hätte, sein Daseyn uns zu offenbaren, wir es nie durch Schlüße unserer schwachen Vernunft bis zur völligen Gewißheit herausbringen könnten; ... daß wir ... den Allschöpfer als den heiligen Gesetzgeber der Moralität betrachten müssen. Die erste Behauptung entspricht eher der Glaubensphilosophie Jacobis und Wizenmanns als dem Vernunftglauben Kants, und die zweite geht, unqualifiziert wie sie dasteht, gegen die Autonomie des kantischen Sittengesetzes.¹⁵⁹

Karl Rosenkranz beschreibt die Bedeutung Bendauids für die Verbreitung der kantischen Philosophie in Wien folgendermaßen:

Der eigentliche Lehrer der Wiener in derselben war Lazarus Bendauid, ihr Mendelssohn, der 1802 starb. Für ihn als Wiener Philosophen ist es bezeichnend, dass er 1794 mit einem Versuch über das *Vergnügen* in 2 Bden auftrat. Er wusste Kant's sämtliche Kritiken in elegante, deutliche, wohlgedruckte, mit empfehlenswerthen Registern ausgestattete Paragraphen zu zerlegen. [...] – Doch, trotz Bendauid's *Vorlesungen*, konnte sich die kritische Philosophie in Wien nie recht einwurzeln, noch weniger anderwärts in Österreich, ausser in kryptischen Formen.¹⁶⁰

Im Jahr 1797 musste Bendauid schließlich Wien aufgrund amtlicher Anordnung verlassen. Er ging zunächst über Prag und Dresden nach Berlin, versuchte kurz darauf erneut in Wien Fuß zu fassen, scheiterte aber an einem polizeilichen Aufenthaltsverbot. Darum kehrte Bendauid Ende 1797 nach Berlin zurück, wo er kaufmännische und später auch journalistische Tätigkeiten übernahm. Zudem wurde er, ungeachtet seiner Abwendung vom traditionellen Judentum, Mitglied verschiedener jüdischer Vereinigungen: »Gesellschaft der Freunde der Humanität«, »Philomatische Gesellschaft«, »Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden«, und leitete von 1806 bis zu ihrer Schließung im Jahr 1825 die *Jüdische Freischule*. Auch in Berlin setzte Bendauid seine Vortragstätigkeit zunächst fort, musste aber »seine Vorlesungen, weil sie in die Rechte der eben gegründeten Universität eingriffen, wie er mit bitterm Scherze zu sagen pflegte, in demselben Jahre einstellen, als die Gewerbefreiheit das Zunftwesen aufhob.«¹⁶¹

In der Berliner Zeit veröffentlichte er noch einige philosophische Schriften: *Vorlesungen über die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft* (1798), *Versuch einer Geschmackslehre* (1799), *Philotheos, oder über den Ursprung unserer Erkenntniss* (1802), *Versuch einer Rechtslehre* (1802).¹⁶² Für die Arbeit *Über den Ursprung unserer Erkenntniss* erhielt er sogar einen Preis der

Berliner Akademie der Wissenschaften. An den Entwicklungen der Philosophie nach Kant nahm Bendavid nicht mehr aktiv teil, da sich seine literarischen und wissenschaftlichen Interessen zunehmend auf jüdische Themen konzentrierten. Sein Freund, Heinrich Heine widmete dem am 28. 3. 1832 in Berlin verstorbenen Bendavid posthum folgende Zeilen:

Er war ein Weiser nach antikem Zuschnitt, umflossen vom Sonnenlicht griechischer Heiterkeit, ein Standbild der wahrsten Tugend und pflichtgehärtet wie der Marmor des kategorischen Imperativs seines Meisters Immanuel Kant. Bendavid war Zeit seines Lebens der eifrigste Anhänger der Kantischen Philosophie, für diese litt er in seiner Jugend die grössten Verfolgungen, und dennoch wollte er sich nie trennen von der alten Gemeinde des mosaischen Bekenntnisses, er wollte nie die äussere Glaubenscarde ändern. Schon der Schein einer solchen Verleugnung erfüllte ihm mit Widerwillen und Ekel.¹⁶³

Bendavids Erben übergaben den schriftlichen Nachlass dem jüdischen Philologen und Pädagogen Leopold Zunz. Bis 1939 an der Hochschule *für die Wissenschaft des Judentums in Berlin* bilden diese Dokumente heute die Abteilung A des Leopold-Zunz-Archivs der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek Jerusalem.

Kant-Rezeption und Kant-Kritik in Ungarn am Ende des 18. Jahrhunderts – Die Lehrtätigkeit Anton Kreils von Eszter Deák

Durch die Rezeption der kantischen Philosophie und durch die Kontroversen um Kants Lehren beginnt mit Ende des 18. Jahrhunderts in Ungarn die Verbreitung der philosophischen Kant-Literatur in einem breiteren Kreis.¹⁶⁴ Die erste Phase der Kant-Rezeption fällt in die 90-er Jahre und beginnt mit dem Erscheinen des Werks von József Rozgonyi (1756–1823). Der später reformierte Philosophieprofessor in Sárospatak kritisierte Kant erstmals in seiner Schrift *Dubia de initiis transcendentalis idealismi Kantiani. Ad viros clarissimos Jacob et Reinhold* (Pest 1792). Der hervorragend gebildete Student machte sich während seiner Göttinger Studienjahre mit dem kantischen System bekannt. Danach hörte er in Jena Carl Leonhard Reinhold, den aus Österreich stammenden Philosophen der deutschen Aufklärung, dessen *Briefe über die Kantische Philosophie* (in Buchform 1790 erschienen) wesentlich zur Popularisierung des Kantianismus beigetragen hatten. Rozgonyis Werk, das Reinhold gewidmet war, ist eine korrekte, gemäßigte Kant-Kritik. Rozgonyi kannte Kants Werke gut und versuchte, das Wesen der kantischen Philosophie zu verstehen, aber bevorzugte selbst Humes Philosophie.¹⁶⁵ 1792 erschien ebenfalls das Werk von István Tichy, der als katholischer Lehrer in Kassa tätig war. In seinen *Philosophischen Be-*

merkungen über das Studienwesen in Ungarn (Pest-Kaschau, 1792) plädiert er für eine kritische Auseinandersetzung mit Kant.¹⁶⁶

Die herausragendste Gestalt der kantischen Philosophie in Ungarn war István Márton (1760–1831), der im reformierten Kollegium von Pápa Philosophie im kantischen Geist unterrichtete, weshalb er die Bezeichnung »der Kant aus Pápa« erhielt. Sein Hauptwerk, das Lehrbuch *Keresztyén Theológiai Morál Vagy-Is Erkölcstudomány* (Christlich Theologische Moral oder Sittenlehre) aus dem Jahr 1796, zeugt von gründlichen Kenntnissen der kritischen Philosophie Kants.

Pál Sárvári (1765–1846) war Professor der Philosophie im reformierten Kollegium in Debrecin. Er wurde während seiner Studien in Göttingen bei Friedrich Ludewig Bouterwek mit der kantischen Philosophie bekannt. Kants Wirkung ist in seiner Dissertation sowie in dem späteren Hauptwerk bemerkbar, jedoch kann er nicht als echter Kantianer bezeichnet werden. Zu nennen sind als erster Teil die Schrift *Moralis Philosophia* (Moralische Philosophie), Pest 1802, und deren zweiter Teil: *Filozofusi Ethika* (Philosophie der Ethik), Nagyvárad 1804. In seiner *Moralischen Philosophie* stellt er im vierten Kapitel (*A Formás Erköltsi Princzipiumról* [Über das formale moralische Prinzip], 124–212) das ethische System Kants sehr eingehend dar.¹⁶⁷

Zu den ersten Vertretern der kantischen Philosophie in Ungarn gehören zwei deutsche Professoren: Johann Delling (1764–1738) an der Akademie in Fünfkirchen und Anton Kreil (1757–1833) an der Universität von Pest, deren Tätigkeit aber bald aus politischen Gründen eingestellt wurde. Der in Passau geborene Kreil war bereits in seiner Heimat ein führender Illuminat. Als dieser Orden in Bayern verboten wurde, übersiedelte Kreil nach Wien, wo er in der Loge von Ignaz Born »Zur wahren Eintracht« tätig war. In der Logenarbeit vertrat er die Idee der wissenschaftlichen Maurerei und beschäftigte sich intensiv mit der Tradition der alten ägyptischen und griechischen Kultur. Diese Beschäftigungen spiegeln sich in den Vorträgen Kreils über den pythagoreischen Bund und über die eleusinischen Mysterien wider.¹⁶⁸ Mit der Empfehlung von Ignaz Born kam Kreil 1785 nach Pest, wo er von Joseph II. zum Philosophieprofessor der Pester Universität ernannt wurde. Seine freimaurerisch-illuminatische Tätigkeit führte er auch in Ungarn fort. Er war Vorsitzender der Pester Loge »Zur Grossherzigkeit«. Unter den Professoren der Pester Universität war er mit dem Historiker Karl Koppi, mit dem Philosophie-Professor István Szűts und vor allem mit dem Ästhetik-Professor Ludwig Schedius gut befreundet.

Der aus einer lutherischen Familie aus Győr stammende Schedius (1768–1847) absolvierte in den Jahren 1788–1791 Studien der klassischen Philologie, Theologie, Geschichte und Statistik an der Göttinger Universität. Als er 1792 zum Professor der Ästhetik der Pester Universität ernannt wurde, wurde er nicht nur Anton Kreils Lehrerkollege. Die beiden besuchten auch gemeinsam die wissenschaftlichen und freimaurerischen Kreise von Pest-Ofen. Kreil bezwei-

felte in seinen Vorträgen und Schriften die religiösen Dogmen, weshalb gegen ihn von den Behörden zuerst im Jahr 1790 die Anklage der Verbreitung von pantheistischen Lehren, Skeptizismus und Freidenkerei erhoben wurde. Die behördliche Untersuchung endete mit der Enthebung des Angeklagten. In den 90-ern Jahren geriet Kreil in eine enge Beziehung zu ungarischen radikalen politischen Kreisen und stand den ungarischen liberalen jakobinisch orientierten Kreisen nahe. Selbst die Übersetzung der *Marseillaise* ins Deutsche wird ihm zugeschrieben. Die zweite Untersuchung gegen die Universitätsprofessoren wurde nach der Entdeckung der ungarischen Jakobinerbewegung im Jahr 1795 eingeleitet. Selbst Schedius wurde mit seiner nahen Freundschaft zum hingerichteten Pester Juristen Pál Óz angeklagt, aber endlich freigesprochen. Kreil wurde neben dem Vorwurf des Kantianismus auch des Atheismus und Antimonarchismus angeklagt. Anknüpfend an den Prozess gegen die ungarischen Jakobiner hat die Statthalterei Untersuchungen gegen die mit der demokratischen Bewegung sympathisierenden Universitätslehrer veranlasst, da diese mit ihren radikalen politischen sowie antiklerikalen Ansichten gefährlich für die Jugend seien. Für die Behörden waren die kantianischen Ansichten bereits zu dieser Zeit auch politisch verdächtig. Der Historiograph Karl Koppi und Anton Kreil wurden pensioniert und mussten Pest-Ofen für immer verlassen.

Kreil übersiedelte nach Wien, wo er sich der Buchhandlung des früheren Jakobiners Alois Blumauer anschloss und sich im Übrigen mit dem Verkauf von antiquarischen Büchern, darunter Bücher seiner eigenen Bibliothek, über Wasser hielt. Kreil blieb in reger Korrespondenz mit dem ehemaligen Pester Universitätskollegen und guten Freunden Schedius.¹⁶⁹ Auf diese Weise konnte er mit ungarischen Kollegen und Gelehrten in Verbindung bleiben. Schedius war der Vermittler seiner Büchergeschäfte nach Ungarn, wobei Professoren, Lehrer und Gelehrte aus allen Fachgebieten die Käufer der Bücher waren. Die Bücherverzeichnisse in Kreils Briefen enthalten vor allem neue Editionen der alten griechischen und lateinischen Autoren, sowie moderne naturwissenschaftliche und philosophische Werke des 17. und 18. Jahrhunderts, unter denen die vielgelesenen kantianischen Autoren der Zeit, wie Johann Nikolaus Tetens und Christoph Gottfried Bardili, besonders stark repräsentiert waren. Der Briefwechsel von Kreil und Schedius dokumentiert weiters die aktuellen politischen und gesellschaftlichen Ereignisse in Wien sowie in Pest-Ofen.

Die Briefe von Kreil aus dem Jahre 1796 können einen Eindruck von der zeitgenössischen Diskussion um Kants Lebenswerk in Österreich-Ungarn liefern. Kreil setzte seinen Kampf gegen die Antikantianer auch in Wien fort. Er kritisierte in seinen Briefen an Schedius die ungarische Kant-Rezeption, etwa die philosophische Schrift des Piaristen Joseph Grigely *De concordia philosophiae cum religione* (Über den Einklang der Philosophie mit der Religion), erschienen in Ofen 1796, dessen unbegründete Feststellungen nach Kreils Ansicht davon

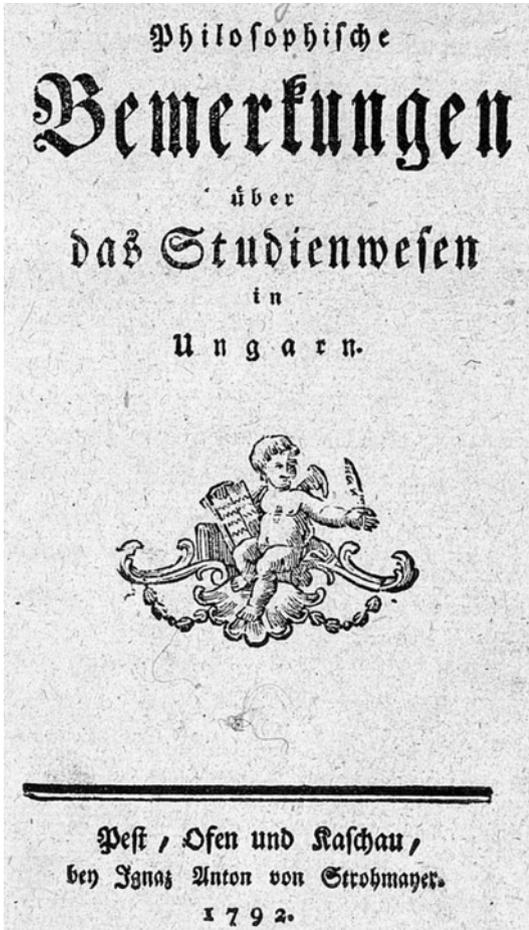


Abb. 15

zeugen, dass der Verfasser kein einziges Werk von Kant gelesen habe.¹⁷⁰ Der kämpferisch eingestellte Kant-Anhänger Kreil will sein diesbezügliches kritisches Urteil veröffentlichen. Mit der Vermittlung von Alxinger möchte er seine Bemerkungen an die Redaktion der Allgemeinen Literatur-Zeitung senden, heißt es in seinem Brief, um damit die in der Regierung herrschenden Missverständnisse um Kants Werke zu klären:

Ich werde aus diesem Grunde und mit diesen Bemerkungen die Abhandlung Alxinger übergeben: damit die Literaturzeitung diese jämmerlichen Irrthümer in factu, die der Kanzley und dem Hof zum Leitfaden in ihrer Legislation dienen, aufdecke und vielleicht dadurch Gutes stifte.¹⁷¹

In den Jahrgängen 1796, 1797 und 1798 der Allgemeinen Literatur-Zeitung findet man Kreils Reflexionen jedoch nicht. Kreil reflektiert im Weiteren auf die antikantianischen Angriffe des ungarischen Jesuitenprofessors János Horváth (1732–1800), eines der bekanntesten Philosophen in Ungarn am Ende des Jahrhunderts, dessen Mathematik- und Physiklehrbücher sehr populär waren. Horváth hat in seinem Werk *Declaratio infirmitatis fundamentorum operis Kantiani Critik der reinen Vernunft. In supplementum metaphysicae suae elaborata* (Budae 1797). Kants System und Kreils *Handbuch der Logik* (Wien 1789) aus religionstheoretischer Sicht angegriffen. Er kritisierte Kants Subjektivismus und Agnostizismus und bestimmte so den Grundton der Kant-Rezeption in Ungarn. Kreil hatte, wie aus seinen Briefen hervorgeht, auch mit dem österreichischen Theologen und Philosophen Peter Miotti (Pseudonym: Frommberger (†1804)) gestritten. Der Professor der Logik und Metaphysik war ein heftiger Gegner der kantischen Philosophie. Er ließ 1798 in Wien seine Schrift gegen Kant und Kreil erscheinen: *Über die Nichtigkeit der Kantischen Grundsätze in der Philosophie nebst einer kurzen Rezension, der nach Kant geschriebenen Logik von Prof. Kreil*. Im nächsten Jahr erschien Kreils Antwort auf Miottis Werk: *Bemerkungen über die jüngste Schrift des Herrn Miotti, nebst einer Vergleichung der Lockischen, Leibnizischen und Kantischen Philosophie* (Wien 1799). Im Jahre 1801 erschien in Wien Kreils Verteidigung des kantischen Systems *Vindicae systematis Kantiani* (Die Verteidigung des kantischen Systems). Miotti veröffentlichte darauf sein umfangreiches Buch *Über die Falschheit und Gottlosigkeit des kantischen Systems, nebst einer Antwort auf A. Kreil's Bemerkungen über die jüngste Schrift des Herrn Miotti* (Wien 1801). Der Exjesuit Miotti, der Kant ausführlich studierte und seine Thesen auch argumentativ begründete, sieht in der kantischen Philosophie eine Gefahr für die Kirche. »Aufklärer« »Kantianer« und »Jakobiner« bedeutet ein und dasselbe, behauptet er, nämlich einen Angriff gegen Religion und Thron.¹⁷² Miotti kann als der eigentliche Initiator des vatikanischen Antikantianismus gesehen werden. Das Urteil, dass Kants Philosophie »unverständlich«, »dunkel«, »gottlos« und »Gift für jeden guten Katholiken« sei, wurde auch von dem Wiener Hof angenommen.

Im Jahr 1795, dem Jahr der Entdeckung der ungarischen Jakobinerbewegung und der Enthauptung der ungarischen Jakobiner, hat der Statthalterrat mit einem Hofdekret vom 23. Juni den Unterricht der kantischen Philosophie in den katholischen Schulen und an allen Lehrstühlen verboten. Dieses politische Milieu machte es möglich, dass 1801 in Debrecin das verblendet antikantianische Pamphlet, genannt *Rosta* (Das Sieb) (*A Kánt szerént való Filozófiának Rostálgatása Levelekbenn* [Die Philosophie nach Kant in Briefen gesiebt]) erscheinen konnte, dessen Verfasser, Ferenc Budai, sich auf höhere politische Instanzen berief. Dieses Werk hatte die Verbreitung der kantischen Lehren in Ungarn lange

Jahre gebremst. So wurde unter anderem die Tätigkeit des bedeutendsten kantianischen Philosophen in Ungarn, István Márton, bis 1817 eingestellt.¹⁷³

Anton Reyberger und die Kant-Rezeption im Stift Melk von Jakob Deibl, Johannes Deibl und Bernadette Kalteis

Ab den 1780er Jahren ist im Stift Melk wie auch in anderen Klöstern Österreichs eine Kant-Rezeption belegt. Diese steht in Verbindung mit aufklärerisch-josephinischem Gedankengut, das sich in dieser Zeit in den Klöstern ausbreitet.¹⁷⁴ In der Bibliothek des Stiftes Melk finden sich nicht wenige der Werke Kants in Erst- oder Zweitaufgabe. Neben anderen Zeitschriften werden Wielands *Teutscher Merkur*, in dem Reinholds *Briefe über die Kantische Philosophie* veröffentlicht sind, und die für die aktuellen philosophischen Debatten wichtige *Jenaer Allgemeine Literaturzeitung* abonniert. Die Bibliothekare Gregor Mayer (1784–1786) und Benedikt Strattmann (1786–1793) gestalten die Bucheinkäufe ganz im Sinne der Aufklärung. Strattmanns Kant-Lektüre wird wie selbstverständlich vorausgesetzt, wenn es in einem Brief an Prior Ulrich Petrak vom 2. April 1788 heißt: »Wie lebt der liebe P. Bibliothekär? wie hat ihm die Kantische Philosophie behagt?«¹⁷⁵ Dies bezieht sich wohl auf die 1788 erworbene zweite Auflage der *Kritik der reinen Vernunft*.



Abb. 16: Rosenstingl/Schmitner, *Stift Melk* (1736/1750)

Herausragend ist dabei die Person Anton Karl Reybergers (1757–1818), der von Gottfried van Swieten 1786 als Professor für Pastoraltheologie nach Pest und zwei Jahre später auf den Lehrstuhl für Moralthologie an die Universität Wien berufen wurde, wo er auch als Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät (1800/01) und Rektor (1810/1811) wirkte. Von 1810 bis 1818 war er Abt des Stiftes Melk.¹⁷⁶ Sepp Domandl befindet in seiner Studie *Die Kantrezeption in Österreich*, er sei der »bedeutendste geistliche Kantianer«¹⁷⁷ jener Zeit gewesen. Reyberger konzipiert entsprechend der von der Studienhofkommission formulierten, von einer »geistigen Offenheit«¹⁷⁸ getragenen *Anleitung zur Verfassung eines zweckmäßigen Entwurfs der Moralthologie für die öffentlichen theologischen Schulen in den k.k. Staaten* aus dem Jahr 1787 ein eigenständiges universitäres Vorlesebuch für das Fachgebiet der Moralthologie, das 1794 unter dem Titel *Systematische Anleitung zur christlichen Sittenlehre oder Moralthologie* erscheint. In den Jahren 1805–1809 verfasst er, gemäß der Aufforderung, wieder zur lateinischen Sprache zurückzukehren, die *Institutiones ethicae christianae seu theologiae moralis*. Reybergers Konzeption löst sich von der gängigen Kasuistik und bietet eine systematisch-philosophische Grundlegung für eine Moralthologie. Am Ende jedes Kapitels finden sich reiche Literaturangaben, welche neben aufgeklärt-katholischen Autoren vor allem zeitgenössische protestantische und philosophische Werke, darunter Immanuel Kant, Karl Leonhard Reinhold, Erhard Schmid, Johann Heinrich Abicht und Augustin Schelle, aber auch die Kant gegenüber ablehnend eingestellten Johann Georg Heinrich Feder und Christian Garve, anführen.

Mit ihrem Erscheinungsjahr steht die *Systematische Anleitung* gerade an jener Schwelle, an der die kurze Phase einer Öffnung restaurativen Tendenzen weichen muss. In aufgeklärten Kreisen gut aufgenommen, stößt das Buch bald auf Widerstand von kirchlicher Seite, wobei nicht zuletzt der deutliche Kant-Bezug kritisiert wird. In einem Gutachten des Wiener Erzbischofs Migazzi heißt es:

Undeutlichkeit entspringt aus der philosophischen, aus kantischen Schriften entlehnten, Sprache, der er sich bedient hat. Wer nicht die kantische Philosophie studirt, wird diese Sprache schwer verstehen; und ist es wohl rätlich, die Lesung einer Philosophie, wie die kantische ist, der Jugend anzuempfehlen, die von vielen der gelehrtesten, und ächten Katholiken angefochten, bestritten, und bössartig gehalten wird?¹⁷⁹

In seiner Verteidigungsrede bekennt sich Reyberger zur Rezeption der kantischen Philosophie, wenngleich er in anderem Kontext auch Unterschiede deutlich macht:

In unseren Zeiten entstand wieder ein neues philos. System durch Kant, das auch, wie alle vorigen, seine eigene Sprache und Terminologie hat. Wie man nun auch über die Gültigkeit oder Ungültigkeit dieses Systems urtheilen mag, so ist es doch unläugbare

Thatsache, daß dasselbe seit mehreren Jahren allen Wissenschaften in den Schrifthen der Gelehrten eine ganz eigene Form und einen eigenen Ton gegeben hat. Wer nun heut zu Tage mit dem Geiste und der Sprache dieses Systems ganz unbekannt ist, wird freilich alle neueren wissenschaftlichen Schriften nur halb verstehen.¹⁸⁰

Im Hinblick auf die Willensbestimmung *allein um des moralischen Gesetzes willen* grenzt sich Reyberger von Kant ab:

Das Handeln des Menschen ist und muß immer ein Streben nach Glückseligkeit sein; [...] aber es muß zugleich den billigen Forderungen der Vernunft gemäß sein. [...] Hiermit entstünde aus dem allgemeinen Vernunftgesetze und Glückseligkeitsprinzip ein zusammengesetzter oberster Grundsatz der Sittlichkeit, der etwa so ausgedrückt werden könnte: *Strebe so nach Glückseligkeit, daß deine Maxime die Billigkeit jedes vernünftigen Wesens verdiene.*¹⁸¹

Drei der vier von Kollegen der Fakultät eingeholten Gutachten fallen positiv aus, sodass Reybergers Bücher – trotz wiederkehrender Kritik und kirchlicher Indizierung (1820) – bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts in Gebrauch bleiben.¹⁸²

Kant und das Fürstentum Salzburg von Werner Sauer¹⁸³

Die Kant-Rezeption im geistlichen Fürstentum Salzburg ist politisch und geistesgeschichtlich dem süddeutschen Frühkantianismus zugehörig. In Süddeutschland fand Kants Lehre gegen Ende der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts vor allem an den Universitäten Bamberg, Mainz und Würzburg sowie in den Benediktinerklöstern Eingang.¹⁸⁴ Bahnbrecher des Kantianismus in Bamberg war der Philosoph Georg Eduard Daum (1752–1800), von dem es später hieß, er habe mit unbefangenen Blick die ersten Vorlesungen über die *Kritik der reinen Vernunft* in einer Zeit eröffnet, da der Obskurantismus in jeder Silbe Kants Ketzerei und Verführung gewittert habe,¹⁸⁵ was wohl auf den rabiaten bayrischen Kant-Gegner Benedikt Stattler (1728–1797) und dessen *Anti-Kant* (1788) gemünzt sein dürfte.¹⁸⁶ An der Mainzer Universität waren es die späteren Mainzer Jakobiner Anton Joseph Dorsch (1758–1819) und Felix Anton Blau (1754–1798), jener Philosoph, dieser Theologe, die der Philosophie Kants zum Durchbruch verhalfen.¹⁸⁷ In Würzburg vertrat sie Maternus Reuß (1751–1798) seit 1788. Zum großen Ansehen, das Reuß unter den Kant-Anhängern hatte, trug auch bei, dass er 1792 mit einem Stipendium des aufklärungsfreundlichen Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal (1730–1795), dem auch Bamberg unterstand, eine Reise zu Kant nach Königsberg unternahm, auf der ihn sein Benediktiner-Mitbruder Conrad Stang (?–1827) begleitete. Reuß stand auch mit Karl Leonhard Reinhold (1757–1823) in Kontakt.¹⁸⁸

1789 trat Reuß in der Schrift *Soll man auf katholischen Universitäten Kants Philosophie erklären?* energisch für die Aufnahme Kants an den katholischen Hochschulen ein. Er versucht nachzuweisen, »daß Religion und Moral der kantischen Philosophie große Vortheile zu verdanken haben, und dieser keine gegründete Vorwürfe machen können.«.¹⁸⁹ Seine Absicht ist ähnlich der, die Reinhold in seinen Briefen über die Kantische Philosophie verfolgt hatte, auf die er in diesem Zusammenhang auch ausdrücklich verweist.¹⁹⁰ Die kantische Philosophie legt im praktischen Vernunftglauben an Gott und die Unsterblichkeit den unerschütterlichen moralischen Erkenntnisgrund der Religion frei und läutert dadurch die Theologie, denn »indem sie der Vernunfttheologie das von ihr so schlecht behauptete Vermögen, das Daseyn Gottes zu demonstrieren abspricht, weist sie derselben die große Bestimmung an, den moralischen Glauben von den groben und feinem Irrthümern, die ihn bisher verdunkelt haben, zu reinigen, von der Ausartung in Aberglauben und Unglauben auf immer zu verwahren.«.¹⁹¹ Zur Vermeidung sowohl einer drohenden Isolation der katholischen Universitäten von der wissenschaftlichen Entwicklung als auch einer nicht unproblematischen unregelmäßigen Beschäftigung der Studenten mit Kant fordert Reuß eine Art Privatdozentur für kantische Philosophie an jeder katholischen Universität, die dazu dienen soll, jenen Studenten, die den philosophischen Kurs bereits abgeschlossen haben und sich mit kantischer Philosophie beschäftigen wollen, eine fundierte Anleitung dazu anzubieten: »Diejenigen [...], welche nach vollendetem philosophischen Course andern Wissenschaften obliegen, und doch dabey um nebst ihrem Brodstudium den Zustand der neuern Philosophie kennen zu lernen, in das Innerste des kantischen Systems eindringen wollen [...], müssen auf jeder wohl eingerichteten Universität einen Mann finden, der ihnen das so tief angelegte kantische System wenigstens in Privatvorlesungen erkläre.«.¹⁹²

Diese Schrift fand in die erste Materialiensammlung zur kantischen Philosophie, in Karl Gottlob Hausius' (1754–1825) *Materialien zur Geschichte der kritischen Philosophie* (1793), Eingang. Augustin Zippes (1747–1816) 1798 in der Wiener Studienrevisionskommission abgelehnter Vorschlag zur Bestellung von Privatdozenten für kantische Philosophie an den österreichischen Universitäten könnte noch von dieser Schrift beeinflusst sein.

Die *Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung*

Neben die anderen Zentren des süddeutschen Frühkantianismus trat ebenbürtig Salzburg, ja vielleicht wird man aufgrund der außergewöhnlichen publizistischen Bedeutung, die der hier erscheinenden *Oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung* bei der Verbreitung des kantischen Gedankenguts zukam, dem

Erzstift sogar eine gewisse Sonderstellung einräumen müssen. Die Salzburger Kant-Rezeption bildete den Höhepunkt und Abschluss der Salzburger Aufklärung, die wie im übrigen katholischen Süddeutschland und in der Donaumonarchie etwa um die Jahrhundertmitte einzusetzen begann. An der Salzburger Benediktiner-Universität, ursprünglich einem strengen Thomismus verpflichtet, trat im Jahrzehnt zwischen 1740 und 1750 allmählich die Hinwendung zur neuzeitlichen Philosophie und Naturwissenschaft ein.¹⁹³

Gleichzeitig mit der Auflösung der Scholastik begannen sich auch reformkatholische Bestrebungen im Erzbistum geltend zu machen.¹⁹⁴ 1772 brachte die Wahl von Hieronymus Graf Colloredo (1732–1812) zum Erzbischof den endgültigen Umschwung zur kirchlichen und weltlichen Aufklärung josephinischer Prägung. Eine erstaunlich lockere Handhabung der Zensur, die Ausbildung vieler Salzburger an protestantischen Universitäten, schließlich auch die Reaktion in Bayern, die sich in der Illuminatenverfolgung spektakulär manifestierte, führten den Aufschwung der Salzburger Aufklärung herbei. Durch die bayrische Reaktion kam der Ex-Jesuit Lorenz Hübner (1751–1807) nach Salzburg, der es verstand, einen Kreis fähiger Mitarbeiter um sich zu sammeln. Seit 1788 gab er zunächst gemeinsam mit Augustin Schelle (1742–1805), dem Salzburger Professor für Universalgeschichte und Ethik, ab 1790 allein die *Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung* heraus, die als Gegenstück zur Jenenser *Allgemeinen Literatur-Zeitung* zum bedeutendsten Organ der süddeutschen Aufklärung avancierte. Mitarbeiter waren unter anderem Blau, Dorsch und Erhard.¹⁹⁵

Gleich 1788 erklärte die Zeitschrift, »Wir möchten gern zum Studium der Kantischen Philosophie, das in unserer Gegend noch wenig betrieben wird, aufmuntern«,¹⁹⁶ und brachte Besprechungen der *Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft* und der *Kritik der praktischen Vernunft*. An Kants naturphilosophischem Hauptwerk hebt der Rezensent die Fruchtbarkeit des Ansatzes hervor, die sich daran zeige, »wie viel hier aus einem einzigen gegebenen Begriffe« – dem der Bewegung beziehungsweise der Materie als des Beweglichen im Raume – »nach den reinen Verstandesgesetzen a priori abgeleitet worden«. ¹⁹⁷ Er sieht in der Schrift eine wichtige Ergänzung zur *Kritik der reinen Vernunft*, »weil sowohl die Anwendung der transcendentalen Grundsätze der Kritik der reinen Vernunft auf die körperliche Natur, als die vielfältigen Rücksichten, welche Hr. Kant hier auf sein ganzes System fast bey jedem Schritt nehmen, und die Erläuterungen, die er darüber geben muß, ein Licht verbreiten, welches diese Grundsätze in ihrer Allgemeinheit unmöglich haben können«. ¹⁹⁸

Ausführlich und enthusiastisch ist die Besprechung der *Kritik der praktischen Vernunft*, mit der Kant »ein würdiges Gegenstück zu seiner Kritik der speculativen Vernunft geliefert, und [...] seinen Bemühungen um die Reform der Philosophie die Krone aufgesetzt« habe.¹⁹⁹ Zur Vorbeugung eines groben, aber verbreiteten Missverständnisses, in Schillers bekannten, gewiss nicht ganz ernst

gemeinten Distichen über Pflicht und Neigung drastisch ausgedrückt, betont der Rezensent, dass »es ein Hauptgegenstand der Kritik der praktischen Vernunft ist, das Princip der eignen Glückseligkeit nicht zu verwerfen; sondern nur ihm seine wahre untergeordnete Stelle anzuweisen«. ²⁰⁰ Nach einer langen Inhaltsangabe kommt er zum Schluss auf den berühmten Schlussabschnitt der zweiten Kritik über die beiden Gegenstände der Ehrfurcht, den bestirnten Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir, zu sprechen. »Nur ein Kant [...] war im Stande«, fasst er die Lehre dieses Abschnittes, dass nur durch strenge Methodik der Vernunft die beiden Gegenstände der Ehrfurcht ihren adäquaten Ausdruck finden können und sonst bloß zu Aberglauben und Schwärmerei führen, mit scharfer Spitze gegen die Popularphilosophie zusammen,

die Rechte und den Nutzen der Vernunft selbst in ihren am weitesten getriebenen Untersuchungen gegen diejenigen, welche sie so gerne in eigenwillig gesetzte Grenzen einschränken, und nach einer zu voreiligen Popularität abmessen möchten, so bestimmt, und so kurz zugleich auszudrücken; daher Beachtung dieser wenigen Worte besonders allen räsonnirenden Patronen der Seichtigkeit, welche ihr Maß von Vernunft dazu brauchen, um zu beweisen, daß ein größeres überall sowohl unnütz als unnöthig sey, zu empfehlen ist[.] ²⁰¹

Mit gleichem Beifall wird die *Kritik der Urteilkraft* aufgenommen, die eben »so voll neuer, tiefer, fruchtbarer, in engsten Zusammenhang gebrachter Gedanken« ist, »als die vorigen Schriften dieses neuen Gesetzgebers der Philosophie; eben so kritisch bescheiden auf dem schmahlen Mittelsteige zwischen Skepticism und Dogmatism beruhend: aber diese Gedanken eben so gedrängt, so ineinander geschoben vorgetragen, wie in den vorigen Schriften, wenn nicht noch mehr«. ²⁰² Nach der ebenfalls mit ungeteiltem Beifall durchgeführten Rezension von Kants *Kleinen Schriften* (1793) stand die Zeitschrift vor der heikel erscheinenden Aufgabe, zur *Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* Stellung zu nehmen. Noch im Erscheinungsjahr 1793 brachte die Zeitschrift eine Rezension der Religionsschrift Kants, der sie wegen des von der Schrift erregten Interesses 1794 eine zweite, von einem anderen Rezensenten stammende nachschickte. Der erste Besprecher gesteht zwar ein, dass in den allgemeinen Anmerkungen zum zweiten bis vierten Stück der Schrift über die Wunder, die Geheimnisse und die Gnadenmittel »manche Behauptungen vorkommen, die mit den Dogmen mancher Religionsparteyen nicht so ganz harmoniren«, macht aber aus seiner positiven Einstellung zu der Schrift kein Hehl und schließt mit einem engagierten Bekenntnis:

Übrigens wird jeder vernünftige Verehrer der christlichen Religion dem würdigen Greise warmen Dank zollen, der [...] die noch in unsern Tagen verkannte Harmonie zwischen Vernunft, Religion und einem gewissen Glauben in ein so helles Licht setzte. Möchten doch die besten deutschen Köpfe ihre Kräfte mit diesem Manne vereinigen,

seine Gedanken aufrichtig prüfen, und, wenn sie sie als wahr befunden haben, so viel als möglich, allgemein bekannt machen!²⁰³

Wenn auch die *Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung* in der zweiten Hälfte der 90er Jahre die Entwicklung zum nachkritischen Idealismus mitmachte und sich dem »moderneren« Fichte anschloss, wurde Kant auch weiterhin sehr aufmerksam besprochen. Die kleine Schrift *Zum ewigen Frieden* wird enthusiastisch begrüßt. Der Rezensent betrachtet ihren Inhalt geradezu als Kriterium korrekten Philosophierens nach kritizistischen Prinzipien in der Rechtsphilosophie und wendet sich gegen die auch »von Seite kritischer Philosophen, welches man nicht vermuthet hätte«, geäußerte Ansicht, »daß Alles, ungeachtet der tiefen Blicke und der originellen Ansichten, welche dieses Werkchen durchaus charakterisiren, doch nur ein philosophischer Wunsch bleiben würde«. ²⁰⁴ Etwas distanzierter ist die Beurteilung des *Streits der Fakultäten*, vor allem der berühmten These, die von der Französischen Revolution ausgelösten Bewusstseinsprozesse seien ein Beweis für den Fortschritt der Menschheit. ²⁰⁵ Die wieder ungeteilte Zustimmung findende *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* schließlich wird als Abschluss von Kants Lebenswerk betrachtet, in dem der »Curs, den seine Leser, die ihm vom Anfange bis zu diesem jüngsten Produkte gefolgt sind, gemacht haben«, wieder »zu dem im Anfange vorgezeichneten Zweck« zurückführt, »sich für den Umgang mit Menschen (d. h. zum vernünftigen Menschen) zu bilden«. ²⁰⁶

Wie im Allgemeinen, so ist auch in der *Oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung* Reinholds Elementarphilosophie das Zwischenglied zwischen Kant und Fichte. Reinholds *Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens* wird als Werk begrüßt, das »in der Geschichte der neuesten speculativen Philosophie Epoche machen muß«. ²⁰⁷ Es sei »das wichtigste Product der neueren speculativen Philosophie seit Kants Reformen, nichts weniger, als Commentar der Kritik der Vernunft, sondern ein eigenes, aber mit dieser in schönster Harmonie zusammenhängendes Ganzes«, wodurch »das Reich der Philosophie auch mit einer unstreitig neuen Provinz, der Theorie des bloßen Vorstellungsvermögens, erweitert« und zur Behebung der »bisherigen Mißverständnisse der Kantischen Philosophie [...] wenigstens große Annäherungsschritte gemacht worden sind«. ²⁰⁸ Die Begeisterung für Reinhold dauerte nur kurz; 1794 hegte die Zeitschrift bei der Besprechung des zweiten Bandes der *Beiträge* keine Hoffnung mehr, dass die Elementarphilosophie den philosophischen Meinungsstreit beenden könnte. ²⁰⁹ So geht auch die *Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung* folgerichtig zu Fichte über, dessen Wissenschaftslehre sogleich zustimmend aufgenommen wird. Als Kant sich 1799 in einer öffentlichen Erklärung von der Wissenschaftslehre distanzierte, ließ die Zeitschrift durchblicken, dass sie auf Fichtes Seite stand: Kommentarlos druckte sie Kants

Erklärung ab und ließ ihr gleich zwei polemische Gegenerklärungen, deren eine von Schelling stammte, folgen.²¹⁰

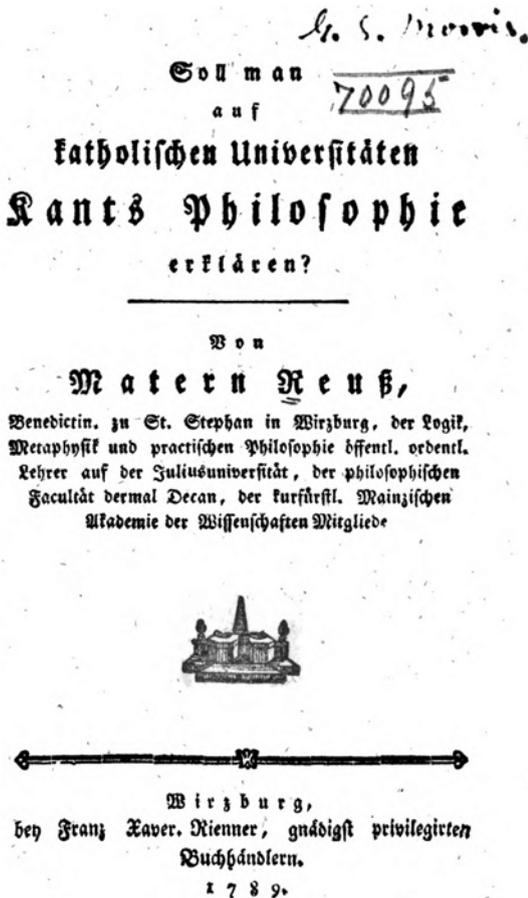


Abb. 17

In diesem Jahr übersiedelte die *Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung* nach München, wo mit dem Regierungsantritt Max Josephs I. die Reaktion ein Ende gefunden hatte. Ein Dutzend Jahre hindurch hatte die Zeitschrift durch ihr Wirken Salzburg zu einem Ausstrahlungspunkt ersten Ranges für das Gedankengut Kants und seiner wirkungsgeschichtlichen Nachfolger im süddeutschen Raum gemacht und damit einen würdigen Gegenpol zur *Allgemeinen Literaturzeitung* in Jena gebildet. So durfte sie auch nicht in dem kurzen, wahrscheinlich von Reuß stammenden Bericht über die süddeutsche Kant-Rezeption fehlen, den Kant ohne Nennung des Verfassers am 2. 10. 1793 Borowski mit der

Bitte um Veröffentlichung in seinen biographischen Kollektaneen übermittelt und in dem es abschließend heißt, »Die Salzburger Literaturzeitung trägt auch zu weiterer Verbreitung viel bei.«²¹¹

Kant im Philosophieunterricht der Universität Salzburg

An der Salzburger Universität wird der Einfluss Kants bald nach 1790 greifbar. So versuchte Schelle in der Schrift *Über den Grund der Sittlichkeit* (1791), der die Anerkennung zuteil wurde, in Hausius' Sammlung aufgenommen zu werden, die alte und die neue Moralphilosophie einander näher zu bringen. Bei dem Streit der Parteien

glaube ich eine nützliche [...] Arbeit zu unternehmen, wenn ich beyde, gewiß einander nicht ganz entgegenstehende Systeme so nebeneinander hinstelle, daß man ein jedes leicht übersehen, und die Punkte, worin sie miteinander übereinstimmen, oder voneinander abweichen, bemerken kann [...]. Vielleicht zeigt sich am Ende, daß wenigstens die Hauptsätze der beyden Systeme in der Anwendung könnten zusammengenommen werden. Meine Absicht hierbey ist 1) denen, welche durch die eigene Terminologie und andere Beschwerlichkeiten von Lesung der kantischen Schriften sich haben abhalten lassen, einen, soviel möglich, hinlänglichen Begriff vom Systeme der kantischen Sittenlehre bezubringen, ihnen das Verstehen der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, und der Critik der praktischen Vernunft zu erleichtern, und sie zum Studium dieser und ähnlicher Schriften zu reitzen. 2) Den noch obwaltenden und vielleicht bisher zu hitzig geführten Streit um einen Schritt dem Ziele näher zu bringen, dadurch daß ich zu neuen Erläuterungen und nähern Bestimmungen einiger Punkte Anlaß gebe. 3) Zu zeigen, wie wenigstens ein Theil von den kantischen Lehren schon jetzt könne benutzt werden, und immer werde benutzt werden können, wenn auch sein System ganz genommen, wie es jetzt vor Augen liegt, nie allgemein geltend werden sollte.²¹²

Die Schrift gliedert sich nach diesen Punkten in drei Teile. Dem ersten, der einen Auszug aus der Analytik der *Kritik der praktischen Vernunft* bringt, schickt Schelle einige allgemeine Bemerkungen zur kantischen Moralphilosophie voraus, die als deren Kernpunkt die Einheit von moralischer Norm und Triebfeder herausstreichen: »Kant wollte und mußte« Schelle zufolge »zeigen, daß die Vernunft nicht bloß rein seyn, das ist Urtheile, und Grundsätze unabhängig von aller Erfahrung, ganz a priori hervorbringen könne; sondern auch, daß sie praktisch sey, d.i. daß diese a priori hervorgebrachten Grundsätze einen Bestimmungsgrund des Begehrungsvermögens enthalten.«²¹³ Um diesen Zusammenhang von Sittengesetz und Triebfeder kreisen Schelles kritische Ausführungen im zweiten Teil, in der Absicht, ihm eine eudämonistische Wendung zu geben. Im dritten Teil der Schrift skizziert Schelle seine Konzeption der

Glückseligkeitsmoral, die er in seinem zweibändigen Lehrbuch *Praktische Philosophie zum Gebrauche akademischer Vorlesungen* (1785) bereits ausführlich dargestellt hatte. Für sein höchstes Moralprinzip nimmt er in der hier behandelten Schrift von 1791 die Eigenschaften des kantischen in Anspruch, es lasse sich »rein und a priori darstellen, und gebietet kategorisch«. Dieses höchste Moralprinzip ist die Identität von Glückseligkeit und Vollkommenheit der Leibniz-Wolff'schen Schule: »Es ist [...] die Formel: Handle allzeit so, daß die Glückseligkeit am meisten befördert werde, ganz identisch mit der [...]: Handle allzeit so, daß durch deine Handlung die Wirksamkeit der Kräfte im Ganzen mehr befördert, als gehindert werde.«²¹⁴ Im abschließenden Vergleich der kantischen Pflicht- mit der Glückseligkeitsmoral votiert Schelle für einen Eklektizismus der Moralprinzipien in der praktischen Anwendung: »Was die Anwendung anbelangt, fährt man bald mit diesen, bald mit jenen leichter. Am Besten wird man thun, wenn man in zweifelhaften Fällen sowohl die erstern als die letztern zu Rathe zieht«, denn der Kategorische Imperativ, die Glückseligkeits- und die Vollkommenheitsformel »können einander wechselweise erläutern.«²¹⁵

In der Vorerinnerung zur zweiten Auflage seiner *Praktischen Philosophie* (1792–1794) erklärt Schelle, er habe »besonders in der allgemeinen praktischen Philosophie so viel, von den kantischen Grundsätzen, die praktische Vernunft betreffend, angeführt, daß man sich daraus einen richtigen Begriff von dem Sittensystem dieses großen Philosophen zu machen im Stande seyn wird. Übrigens bin ich bey dieser zweyten, wie bey der ersten Auflage den Grundsätzen des Glückseligkeitssystems gefolgt, von welchen meines Dafürhaltens das Kantische nicht weit entfernt ist, wie ich in der Abhandlung über den Grund der Sittlichkeit zu beweisen versucht habe.«²¹⁶ Gelegentlich werden kantische Gedankengänge benützt, so zum Beispiel die Unterordnung der theoretischen unter die praktische Vernunft, und kantische Lehrstücke referiert, wie zum Beispiel Kants Freiheitsbegriff und die Formulierungen des Kategorischen Imperativs.²¹⁷

Bernhard Stöger (1757–1815), 1785–1801 Professor der Logik und Metaphysik an der Salzburger Universität, auch Mitarbeiter bei der *Oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung*, machte seine Zuhörer mit der theoretischen Philosophie Kants bekannt, verhielt sich aber im Ganzen ablehnend. Insbesondere suchte er die natürliche Theologie und die rationale Psychologie gegen die kantischen Einwände zu verteidigen.²¹⁸ Ämilian Miller (1763–1809) hielt beim Beginn seiner Vorlesungen 1796 eine Rede zugunsten des kantischen Sittenprinzips und benützte für seine Vorlesungen aus praktischer Philosophie die Rechts- und Sittenlehren Kants und Fichtes.²¹⁹ Johann Evangelist Hofer (1757–1817), Professor der alt- und neutestamentlichen Exegese und der orientalischen Sprachen, griff mit dem Vortrag *De Kantiana interpretationis lege*